



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Neundwanzigster Jahrgang.

N^o 50.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Ein schönes Gesicht.

Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet

von
Max von Weisenthurn.

(Fortsetzung.)

„So, meine hübsche Flore, Monsieur und Madame wollen also abreisen!“

„Mais oui, Monsieur, die Vorbereitungen werden getroffen, der gnädige Herr beabsichtigt am Montag abzureisen.“

„Und Madame beobachtet nicht einmal die gewöhnliche Höflichkeit, die ihrem alten Freunde Roland West mitzutheilen!“

Doktor West und Mademoiselle Flore, Emma Gascogne's französische Rose, standen zusammen in dem kleinen Ordinationszimmer des Arztes; es war am Samstag nach jenem Abend, an welchem Karl seiner Frau eine kleine Reise vorgeschlagen hatte. Auf der Stirne des Arztes lagen düstere Wolken.

„Das ist nicht höflich gewesen, ma belle enfant, Frau von Gascogne bekundet keine feine Erziehung, ich werde mich genöthigt sehen, ihr Lebensart beizubringen. Reisen Sie mit ihr?“

„Oui, Monsieur le docteur, und da ich mich sehr wohl befinde in Montland, so wünsche ich diese Abreise durchaus nicht. Deshalb bin ich zu Monsieur gekommen, denn ich weiß, daß Sie viel Einfluß auf die gnädige Frau besitzen, und ich möchte Sie gerne veranlassen, denselben geltend zu machen, damit Madame die Reise aufgebe.“

„Sehr hübsch gesagt,“ lachte der Arzt, „natürlich soll Ihr Wunsch in Erfüllung gehen. Beim Reue, Sie sind ein hübsches Mädchen, Flore; ich hatte noch gar nie bemerkt, daß Ihre Wangen so rosig, Ihre Augen so glänzend seien!“

„Ah, Monsieur est très aimable! Und es mag leicht sein, einer armen Soubrette schöne Worte zu geben, wenn man eine reiche, vornehme Dame heirathet, wie Monsieur!“

„Da haben Sie eine Kleinigkeit, um sich ein rosenfarbenes Band zu kaufen, schöne Flore; behalten Sie offene Augen, es soll Ihr Schaden nicht sein!“

„Gut, Monsieur, ich verstehe,“ entgegnete das Mädchen, sich mit einem Knix entfernend, Roland West aber ließ sein Pferd satteln und ritt nach Montland.

„Wer mir davon laufen,“ murmelte er, „ich dachte bei Gott nicht, daß sie so viel Muth haben werde. Ich fürchte, das Spiel ist aus, ihre Gelbquellen versiegen und es wird mir nichts erübrigen, als ihn zu versuchen, er wird jedenfalls lieber eine bedeutende Summe opfern, als die ganze Geschichte vor das Licht der Oeffentlichkeit zu zerren. Es wäre mir selbst unangenehm, wenn Alles bekannt würde, — wegen Rose, obgleich die kleine Närrin mich trotzdem heirathen würde.“

„Ist Frau von Gascogne zu Hause?“ fragte er, nachdem er an der großen Haus-

glocke in Montland gezogen. „Sagen Sie ihr, daß Doktor West sie einen Augenblick zu sprechen wünsche, die gnädige Frau möge die zeitliche Störung entschuldigen!“

Barber ging, um seiner Herrin den Besuch zu melden, und kehrte nach einigen Minuten mit seiner gewöhnlichen ernstern Miene zurück.

„Die gnädige Frau ist sehr beschäftigt, läßt aber bitten.“ Er schritt voran nach Emma's Boudoir, meldete den Doktor und entfernte sich dann mit geräuschlosen Schritten.

„Sie haben mir also ent schlüpfen wollen,“ sprach der Arzt, sobald er sich mit der jungen Frau allein sah, „wollten Sie mir Ihre bevorstehende Abreise gar nicht mittheilen, Emma, das war weder höflich noch pflichtgemäß!“

„Ich hätte hinsichtlich des Geldes mein Wort doch gehalten, Sie haben nichts zu befürchten, ich werde es Ihnen senden, auch wenn ich fort bin!“

„Meine Liebe, ich zweifelte keinen Augenblick an Ihrer Ehrlichkeit. Trotzdem wünsche ich nicht, daß Sie Montland verlassen!“

„Das bedaure ich, denn wir reisen am Montag, alle Vorkehrungen sind getroffen.“

„Schade, denn Sie werden bemüht sein, die beabsichtigte Reise zu verschieben!“

Verwundert blickte sie zu ihm empor.

„Haben Sie mich verstanden?“ forschte er. „Ich gestatte nicht, daß Sie abreisen, Emma!“

„Aber —“ sie erbleichte und zitterte, „aber ich muß; Karl hat es beschlossen!“

„Wirklich? Nun, Ihr Einfluß wird doch groß genug sein, ihn zu bewegen, seinen Beschluß zu ändern?“

„Ich darf es nicht wagen! Sein Verdacht ist schon wach gerufen und wenn ich mich jetzt weigere, so wird er ernstlich zürnen!“

„Pah — Unsinn! Ich nehme die Verantwortung auf mich! Ich werde Herrn von Gascogne sagen, daß Ihr Gesundheitszustand kein derartiger, daß ich Ihnen eine Reise gestatten könne. O — Sie haben nichts zu befürchten, ich werde sehr artig sein. Herr von Gascogne ist zu stolz und glaubt seiner Gemahlin zu sicher zu sein, als daß es ihm einfallen würde, auf den Arzt eifersüchtig zu werden, der übrigens auch verlobt ist. Wir stehen auf sehr gutem Fuß und Sie brauchen nur anzudeuten, daß Sie nicht wohl sind, damit er die Reise aufgebe.“

„Ich vermag es nicht, ich kann es nicht thun! Mir gebietet es an Muth!“

„Wenn Sie es nicht thun, so werde ich Herrn von Gascogne Mittheilungen machen, welche ihn veranlassen dürften, allein zu reisen!“

Erschreckt blickte sie empor.



Ein schönes Gesicht. „Roland — aus Harmherzigkeit tödten Sie mich lieber!“ rief Emma. (S. 590.)

„Sie werden es nicht thun!“ flehte sie. „Sie haben versprochen, ihn zu schonen! O Gott, Sie können nicht so mitleidlos sein! Weniger grausam wäre es, mich so fort zu tödten, als mich solche Qualen erdulden zu lassen! O lassen Sie es enden,“ rief sie, die Hände an die pochenden Schläfe pressend, „ich kann nicht länger so leben!“

Doktor West rührte sich nicht; mit spöttischem Lächeln sah er zu ihr nieder.

„Lassen Sie es enden,“ fuhr sie leidenschaftlich erregt fort, „Roland — wenn Sie einen Funken von Mitleid besitzen, so geben Sie mir etwas, wodurch dieses elende Dasein aufhört! Wissen Sie, was ich gelitten habe in den letzten Monaten? Ich habe keine einzige glückliche Sekunde gekannt! Ich bin müde, ach so müde! Roland — aus Barmherzigkeit tödten Sie mich lieber jetzt zur Stelle!“ Ziehend hob sie die schlanken weißen Hände zu ihm empor. „Wenn ich nur den Muth hätte, selbst ein Ende zu machen, aber ich bin feige, so feige!“

„Ich gratulire Ihnen zu Ihren schauspielerischen Talenten,“ höhnte er. „Jetzt aber ist keine Zeit zu solchem Unsinn! Entscheiden Sie sich rasch, Emma; ich muß heute Morgen noch mehrere Besuche abstaten und es wird spät!“ Sie starrte ihn an, als verstehe sie den Sinn seiner Worte kaum.

„In fünf Minuten muß ich Ihre Antwort haben und von derselben hängt es ab, ob Herr von Gascogne erfahren soll, was sich vor sieben Jahren zugetragen!“

„Welche Ausrede könnte ich denn erfinden, um nicht abzureisen zu müssen?“ hauchte sie matt.

„Ihre Gesundheit; Sie brauchen nur in den Spiegel zu sehen, um überzeugt sein zu können, daß er Ihren Worten Glauben schenken wird.“

„Aber er meint, Luftveränderung werde mir gut thun! Roland, haben Sie denn kein Mitleid?“

„Weniger Geduld als Mitleid! Sie haben mein Ultimatum vernommen, Emma! Entweder weigern Sie sich abzureisen, oder bereiten Sie sich darauf vor, daß Ihr Gatte die volle Wahrheit erfährt! Was werden Sie beschließen?“

„Mir bleibt keine Wahl!“

„Was fürchten Sie denn?“ forschte er verächtlich. „Der theure Gatte wird vielleicht enttäuscht und verdrießlich sein, aber das braucht Sie doch nicht anzusehen! Ich sollte meinen, seine Verstimmung dürfte noch größer sein, wenn er ein halbständiges Privatgespräch mit mir hätte. Sie können mir heute Abend sagen lassen, wie die Dinge stehen, oder soll ich Abends vorsprechen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen?“

Sie fand kein Wort der Entgegnung und er wandte sich auf dem Absatz um.

„Ihre kleine französische Joste ist ein hübsches Geschöpf, doch wie die meisten Weiber falsch und zur Intrigue geneigt, hüten Sie sich vor ihr. Auf Wiedersehen, Frau von Gascogne.“

Und damit entfernte er sich, Emma ihren eigenen trüben Gedanken überlassend. Wer sie so gesehen hätte, die arme Herrin von Montland, hätte sich dem Bewußtsein nicht verschließen können, daß sie tief unglücklich sei, und doch war es nicht ihr eigenes Elend, welches sie am schwersten darnieder beugte, sondern das Bewußtsein, wie weh es dem Manne thun müsse, der ihr so blind und unbedingt vertraut hatte — mit einem Male zu erfahren, daß sie ihn hintergangen.

„Müde, kleines Frauchen?“ vernahm sie plötzlich seine Stimme hinter sich; sie zuckte unwillkürlich zusammen, als er die Hände auf ihre Schultern legte und lächelnd zu ihr niederblickte. „Wie nervös Du bist, Emma, ich habe Dich erschreckt, es thut mir sehr leid, liebes Kind, Du zitterst ja.“

„Ich bin sehr überdacht, ich glaube, ich habe geschlafen, denn ich hörte Dich nicht eintreten, Karl!“

„Wie bleich Du bist! Du fühlst Dich gewiß nicht wohl; ich werde froh sein, Dich nur erst einmal fort von hier zu haben!“

Emma versuchte zu sprechen, doch die Stimme versagte ihr; endlich ihren ganzen Muth zusammenfassend hub sie an:

„Karl — wäre es Dir sehr unangenehm, nicht abzureisen, ich —“

„Was willst Du damit sagen, Emma,“ unterbrach er sie, „ich dachte, Du reisest gerne?“

„Ich fühle mich nicht kräftig genug, Karl!“

„Aber, liebes Kind, wir können ja so langsam reisen, als Du wünschst, glaubst Du, ich werde so wenig Acht auf Dich geben, daß ich Uebermüdung gestatte? Die Veränderung thut Dir ganz gewiß gut!“

„Ich würde lieber nicht reisen, Alles ermüdet mich!“

„Unsinn, Frauchen, Du wirst Dich neu geboren fühlen, wenn wir nur erst fort sind. Ich werde Sorge tragen, daß Du Dich nicht ermüdest. Uebrigens, — wie kommt es zu diesem plötzlichen Entschluß? Du fühlst Dich doch nicht leidend?“

„Ich wäre gerne gereist, aber der Doktor kam heute Morgen,“ stieß sie mühsam hervor, „und — und er meinte, es wäre besser, zu warten, bis ich kräftiger sei!“

„Der Doktor, — Doktor West?“

„Er ließ die Hand seiner Frau los.“

„Ja!“

„Er jagte, Du seiest nicht kräftig genug zur Reise?“

„Ja!“

„Und — Emma — sieh' mich an, wenn ich bitten darf, Du glaubst, daß er Recht habe?“

„Ja!“

„Das genügt! — laß uns nicht mehr von der Reise sprechen!“

Er wandte sich hinweg; sie sah, wie kalt und streng sein Antlitz mit einem Mal geworden war; sie versuchte es, ihn zurückzuhalten, als er sich entfernen wollte, aber es gebrach ihr an Kraft, und bleich, thränenlos sank sie auf die Kauseuse, während Karl das Gemach verließ.

Karl erschien nicht zum Gabelfrühstück und Emma verbrachte den Tag in bitteren Thränen. Obschon er nur wenig gesprochen hatte, war Karl's Ton doch bedeutsam gewesen; sie fühlte, daß er sie nicht mehr lieben werde, und das Antlitz in den Händen verhüllend, schluchzte sie laut. Sie hatte ihn verloren, ihren Gatten, für den sie freudigen Herzens gestorben wäre.

Zweimal pochte Flore, Besuche ankündigend, an ihre Thüre, doch Emma entgegnete mit heiserer, unnatürlicher Stimme, sie sei unwohl und könne Niemanden empfangen. Die gewandte Französin sagte sich natürlich sofort, daß irgend etwas vorgefallen sein müsse, denn hatte nicht Monsieur plötzlich sein Pferd satteln lassen und war mit todtenbleichem Antlitz davon geritten?

„Was soll ich thun?“ fragte sich Emma ein Mal um das andere. „Wäre es nicht besser, vor ihn hinzutreten und ihm Alles zu bekennen, anstatt sein Mißtrauen zu ertragen?“

Die Speiseglocke ertönte und schreckte sie endlich aus ihren trüben Gedanken empor; sie entsann sich, daß Heinrich Chaplin und der Vikar Rivers mit seiner Schwester auf dem Schlosse speisen sollten, und begab sich müden Schrittes nach ihrem Ankleidezimmer, um die Toilette zu beginnen. Flore hatte ihrer bereits mit Allem, was zu der Herstellung einer eleganten Gesellschaftserscheinung nöthig war.

„Ciel, wie bleich Madame aussehen!“ rief sie erschrocken, „Madame muß krank sein, kann ich nichts helfen?“

„Ich bin nicht krank, mein Kopf schmerzt nur etwas und ich wünsche nicht durch Ihr Geplauder ermüdet zu werden; Schweigen Sie, Flore!“

Karl und Heinrich Chaplin waren im Salen, als Emma eintrat und einen scheuen, ängstlichen Blick auf den Gatten warf, der an seiner eisigen Kälte unbemerkt abzuwallen schien. Baron Heinrich bot ihr mit Herzlichkeit die Hand und sie antwortete mit matten Lächeln auf mehrere seiner Bemerkungen.

„Hast Du einen angenehmen Spazierritt gehabt, Karl?“ forschte sie schüchtern.

„Ja, sehr!“

„Wo warst Du?“

„Ich weiß es nicht mehr,“ entgegnete er, ihre Hand von seinem Arm schüttelnd. „Heinrich, hast Du unsere letzte Acquisition in altem Porzellan gesehen? Sieh' Dir nur diese Schälerei an, ist sie nicht reizend?“

Heinrich stimmte ziemlich gleichgültig bei, er wunderte sich über das kalte Benehmen seines Freundes gegen Emma.

„Wie steht es mit den Reisevorbereitungen?“ forschte er lächelnd, gegen die Dame des Hauses gewandt.

„Hat Karl es Ihnen noch nicht gesagt?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Unsere Reisevorbereitungen sind aufgegeben, Montland ist unser Kerker!“ rief Karl voll Bitterkeit.

„Weshalb?“ forschte Heinrich überrascht.

„Die gnädige Frau haben plötzlich ihre Ansicht geändert,“ erklärte Karl, doch seine Züge nahmen einen weichen Ausdruck an, als er die schmerzbebenden Lippen Emma's gewahrte, und sanfter fügte er hinzu: „Sie behauptet, die Strapazen der Reise nicht ertragen zu können.“

„Wirklich? Das thut mir leid, ich hoffe, gerade die Luftveränderung werde Ihnen gut thun.“

„So hoffe auch ich,“ meinte Karl, seiner Frau die Hand reichend, „ich wäre froh, meine muntere Emma von einst wieder zu haben!“

Die Lippen der jungen Frau bebten, ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Karl beachtete sie weiter nicht, hielt aber ihre Hand immer fest umschlossen und sprach von gleichgültigen Dingen; als der Rektor mit seiner Schwester gemeldet wurde, hatte Emma hinlänglich ihre Fassung wieder erworben, um sie mit Ruhe zu begrüßen. nach einer kleinen Weile kam auch Adrienne und das Diner wurde angemeldet. Da erst ließ Karl die Hand seiner Frau frei und bot Adrienne den Arm, während Heinrich die Schwester des Rektors führte und Emma diesem gestattete, sie zu geleiten.

Das Diner nahm einen ganz gemüthlichen Verlauf, obschon Herr und Frau des Hauses still und zerstreut erschienen. Man sprach von Diesem und Jenem und endlich bemerkte Ernest Rivers:

„Unter Anderem, Karl, weißt Du schon, daß Meltonhall vermietet ist?“

„Ja, ich habe es heute vernommen; nun, das Haus stand so lange leer, daß ich es Melton von Herzen gönne!“

„Doktor West beabsichtigte, wenn ich nicht irre, das Haus zu mieten, Fräulein Veclerg wünschte aber nicht in Plasir zu bleiben und deshalb hat er den Plan aufgegeben,“ erzählte Amy Rivers.

Es entstand eine peinliche Pause nach ihren Worten und das Mädchen erröthete, als es auf einmal erkannte, welch' peinliches Thema es berührt habe. Emma war sehr bleich geworden, auf Karl's Stirne zeigten sich finstere

Wolken und Heinrich Chaplin, der Rose's Namen noch nicht mit Ruhe nennen hören konnte, biß sich auf die Lippen. Adrienne aber kam den Anderen mit ihrer gewohnten Selbstbeherrschung zu Hülfe.

„Ich freue mich, daß Meltonhall endlich wieder bewohnt werden soll,“ sprach sie, „nicht nur des Eigenthümers wegen, sondern weil es auch schade ist, daß ein so schöner Besitz zu Grunde gehen soll!“

Emma blickte ihre Schwester an, die anscheinend so ruhig und harmlos plauderte, und gedachte der Zeiten, in welchen Fräulein Woodwyl noch kein gerne gesehener Gast in der vornehmen Gesellschaft war; unwillkürlich entsann sie sich auch, wodurch es ihr gelungen, sich Zutritt zu verschaffen in derselben, und doch konnte Adrienne kein Tadel treffen.

„Weißt Du, wer die neuen Miethseute sind?“ fragte Heinrich Chaplin den Vikar, „sind sie alt, jung, eine Familie oder ein einzelnes Menschenkind?“

„Die Familie besteht aus Mann, Frau, drei Töchtern und einem Sohn,“ entgegnete Rivers.

„Drei Töchter! Reizend!“ rief Karl mit erzwungenem Lachen.

„Ein Sohn, noch reizender!“ stimmte Adrienne bei.

„Ich bedaure, Sie enttäuschen zu müssen, Fräulein Woodwyl, aber der Sohn ist ein kleiner Knabe!“

„O wie traurig! Warum haben Sie dann frohe Hoffnungen in unseren Herzen wachgerufen, wenn es in Ihrer Absicht lag, uns grausam zu enttäuschen?“

„Vielleicht hören wir auch noch, daß die Töchter kleine Mädchen sind,“ warf Karl ein.

„Nein, eine wenigstens ist erwachsen.“

„Also zu alt für unsern Jungen, Emma!“

Diese lachte.

„Sucht Frau von Gascogne schon eine Schwiegertochter?“ fragte der Rektor lachend.

„Ja, ich bin schon mit mir darüber im Reinen, daß Ihre kleine Amy eine allertliebste Frau für ihn sein wird!“ entgegnete Emma, bestrebt, an der allgemeinen Heiterkeit theilzunehmen. „Aber fahren Sie fort, meine Neugierde ist wachgerufen, erzählen Sie noch mehr von den neuen Ankömmlingen!“

„Sie sind erst seit Kurzem aus Indien zurückgekehrt, der Herr des Hauses ist ein ausgezeichnete Offizier, die Dame soll leidend sein, die Kinder sind, mit Ausnahme des Knaben, welcher der Jüngste ist, in Schulen in England erzogen.“

„Du scheinst ja sehr genau informiert,“ lachte des Vikars Schwester, „woher hast Du denn all' diese Kunde?“

„Zum Theil von meinem Freund Carson, zum Theil vom Rektor von Castham, wo General Davenport mit seiner Frau längere Zeit hindurch verweilte, als er von Indien zurückkehrte.“

„Wie sagst Du, daß die Leute heißen?“ fragte Karl gleichgültig. „Davenport?“

„Ja, General Vinzenz Davenport. Was fehlt Ihnen, Frau von Gascogne —? Fühlen Sie sich unwohl?“ fragte der Rektor rasch und in besorgtem Ton.

Er erhob sich, während er sprach, doch bevor er Emma erreichen konnte, war dieselbe in tiefer Ohnmacht zur Erde gesunken.

General Davenport langte mit seiner Familie wirklich in Meltonhall an und nachdem sie einige Wochen dort gehaust, zeigte es sich, welch' angenehmer Umgang für die ganze Nachbarschaft die neuen Ankömmlinge sein würden. Es waren zu Ehren derselben schon mehrere Feste veranstaltet worden, doch Frau von Gascogne's Gesundheit gestattete ihr nicht, an einem derselben theilzunehmen, oder Frau von Davenport zu besuchen, und Karl allein fuhr nach Meltonhall, seine Frau wegen ihres Nichtkommens entschuldigend.

Emma war krank und Karl's ganze Liebe und Rärtlichkeit wach gerufen; er verbrachte den größten Theil seiner Zeit an ihrem Lager; sie ruhte fast immer auf der Chaise longue, denn das schleichende Fieber, welches sie ergriffen hatte, war nicht derart, um sie stets an's Bett zu bannen; er bemühte sich, sie auf jede nur denkbare Weise zu unterhalten und zu zerstreuen, und obschon Emma seine Liebe und Sorgfalt mit dankbarem Herzen erkannte, so erhöhte dieß doch nur ihr Leiden.

Doktor West kam täglich nach Montland, doch sah er Emma selten allein. Karl hatte sich übrigens nicht mit seinem ärztlichen Rathe allein begnügt, sondern medizinische Koryphäen aus der Metropole nach Montland beschieden; sie hatten ernst den Kopf geschüttelt, der Krankheit keinen Namen zu verleihen vermocht, ihr Honorar eingestekt und Doktor West's Behandlungsmethode als vollkommen richtig bezeichnet.

„Geliebte, was kann ich thun, um Dir die Gesundheit wieder zu geben?“ fragte Karl schmerzlich, als er, nachdem er die Aerzte zur Bahn begleitet hatte, zu seiner Frau zurückkehrte, „es bricht mir das Herz, Dich so schwach und hilflos zu sehen!“

Und Emma umschlang ihn mit beiden Armen und bat flehentlich, er möge liebevoll ihrer gedenken, wenn sie einmal nicht mehr sei.

Vorläufig um diese Zeit war es, als Lady Carleton beschloß, zu Ehren der neu ansässigen Familie Davenport einen Ball zu geben, und obschon Frau von Davenport nichts weniger als kräftig war, nahm sie die Einladung doch an.

„Glaubst Du nicht, auch Du wärst im Stande, an dem Feste theilzunehmen, Frauchen?“ forschte Karl, als er seiner Frau die Einladung überbrachte; „ich würde so gerne wieder einmal mit Dir tanzen und General Davenport meine schöne Frau vorstellen.“

„Ich würde gerne gehen, Karl, aber ich fürchte, daß ich es nicht im Stande sein werde!“

„Wir wollen sehen, jedenfalls soll Adrienne bei Madame Rudolfs eine elegante Toilette bestellen; wähle etwas recht Hübsches; in Weiß gefällt Du mir am besten, doch bist Du jetzt so bleich, daß Du irgend eine belebende Farbe brauchst!“

„Und wenn ich nun nicht gehen kann, Karl?“

„So bleibt die Toilette für spätere Zeiten; ich glaube aber, ein guter Galopp würde Dir sehr gut thun, Frauchen; versuche einmal meine medizinischen Rathschläge, Emma!“

„Ich wollte, ich vermöchte es!“

Ob Emma den Ball besuchen könne oder nicht, blieb noch immer in Frage gestellt, obgleich Doktor West ernst den Kopf schüttelte.

„Ich vermüthe, auch Sie werden zugegen sein?“ fragte Karl Gascogne ihn kalt.

„Ein Arzt ist seiner Zeit nie gewiß,“ war die lächelnde Entgegnung; „vielleicht werde ich meilenweit über Land gerufen!“

„Sonderbar, daß auch Sie Frau von Davenport noch nicht gesehen haben, besonders da sie so viel leidend ist!“

„Sie läßt sich homöopathisch behandeln und will nichts mit mir zu schaffen haben! Guten Morgen, Frau von Gascogne — ich werde Ihnen hinsichtlich des Balles noch Bescheid sagen.“

„Weßhalb kämpfst Du so verzweifelt gegen das Schicksal an?“ sprach Adrienne, als sie im Laufe des Tages kam, um ihre Schwester zu besuchen, „Du schiebst nur die Entscheidungsstunde hinaus, früher oder später kommt doch Alles an's Tageslicht!“

„Ich schiebe es hinaus, weil — weil ich glaube, daß ich bald sterben werde, und dann muß ich nicht mehr mit ansehen, wie er unter dem Bewußtsein leidet, daß ich ihn getödtet habe!“

„Weßhalb nicht lieber jetzt noch, in der zwölften Stunde, Karl Alles offen bekennen?“

„Ich vermag es nicht!“

Inzwischen verging die Zeit und es brach der Tag an, an welchem Lady Carleton's Ball stattfinden sollte. Am Nachmittag erhielt sie ein kleines, eilig mit Bleistift verfaßtes Billet. Es enthielt nur die Worte: „Sie mögen gehen, man ist zu unwohl, um an dem Feste theilzunehmen.“

Als Karl von der Jagd nach Hause kam, fand er seine Frau schon im vollsten Ballstaat.

„Das ist eine Ueberraschung,“ rief er hoch erfreut, „wie lieblich Du aussehest, mein Kind!“ rief er, ihre Hände erfassend. „Wie darfst Du es wagen, zu behaupten, daß Du nicht schön seiest; es wird Niemand in dem ganzen großen Ballsaal sich mit Dir vergleichen dürfen!“

Der Ball hatte bereits begonnen, als das Ehepaar auf Schloß Carleton erschien.

„Ist es nicht ärgerlich, Emma?“ flüsterte Lady Carleton, „weder der General noch Frau von Davenport sind bis jetzt erschienen und ich fürchte sehr, sie kommen gar nicht.“

„Es ist noch nicht spät — nein danke,“ sprach sie, die Aufforderung eines Herrn ablehnend, „ich tanze heute nicht, es sei denn eine Tour mit Karl, wenn er darauf besteht. Ist Rose hier?“

„O ja, aber sie ist verzweifelt, weil der Doktor nicht kommen kann, er wurde am Nachmittag zu einem Patienten gerufen, bei dem er noch immer verweilt. Rose ist in meinem Boudoir, wie ich fürchte, in sehr mürrischer Stimmung, gehen Sie zu ihr, liebe Emma, und schelten Sie das Mädchen tüchtig aus.“

Rose keckte auf einer Gausseuse in Lady Carleton's Boudoir, ihre Züge trugen nichts weniger als einen Ausdruck der Verdringung.

Bei Emma's Eintritt umwölkte sich ihre Stirne nur noch mehr, doch bot sie der Freundin die Hand.

„Was verstimmst Dich, Liebe?“ fragte Emma mit Herzlichkeit, an der Seite des Mädchens Platz nehmend.

„Nichts geht nach meinem Wunsche,“ entgegnete Rose finster, „Roland ist nicht einmal heute Abend frei, und ich bin überzeugt, wenn er es ernstlich versucht haben würde, so wäre ihm dieß doch gelungen!“

„Und kannst Du Dich nicht unterhalten auch ohne Roland,“ fragte Emma mit mattem Lächeln, „liebst Du ihn denn gar so sehr, mein armes Kind?“

„Weßhalb nennst Du mich armes Kind?“ fragte Rose verdrießlich, „natürlich liebe ich ihn und er mich, weßhalb sollte er nicht?“

„Warum besuchtest Du mich nicht, Rose, Du weißt, daß ich krank gewesen bin?“

„Du siehst gut aus, hoffentlich hast Du Dich erholt?“ Emma schüttelte verneinend das Haupt.

„Sieh,“ sprach sie lächelnd, indem sie den Handschuh abstreifte; die schlanke Hand war zum Erschrecken abgezehrt, und als Rose dieselbe berührte, empfand sie, wie fieberhaft sie glühe. — „O Emma!“ rief sie erschrocken.

„Weißt Du, daß ich heute gekommen bin, nur um Dich zu sprechen, Rose?“

„Was willst Du von mir? ich wäre zu Dir gekommen.“ Die junge Frau ergriff beide Hände des Mädchens.

„Ich möchte Dich bewegen, Doktor West aufzugeben, er ist kein guter Mann, er wird Dich nicht glücklich machen.“

Rose erhob sich ungeduldig.

„Höre mich, höre mich!“ flehte Emma, „Du bist so jung, Rose, glaube mir, ich spreche einzig und allein in Deinen Interessen, wenn Du auf Deiner Verlobung mit Roland West bestehst, so wird sie Dir nichts Anderes bringen, als Schmerz und Pein.“

„Wie kannst Du es wagen, so zu mir zu sprechen,“ rief Rose leidenschaftlich, „Du, die Du versucht hast, ihn mir zu rauben? Weil Dir dieß nicht gelungen, versuchst Du jetzt ihn anzuschwärzen, Schande über Dich, deren Benehmen zum Stadtgespräch geworden!“

Sie hielt inne, erschreckt durch die plötzliche Blässe, welche das Antlitz ihrer Freundin bedeckte. Da aber Emma schwieg, fuhr das Mädchen leidenschaftlich erregt fort:

„Weil Du eifersüchtig bist, sprichst Du solche Worte, weßhalb kannst Du Dir mit Deinem eigenen Gatten nicht genügen lassen?“

Eine kurze Pause entstand.

„Ich werde mich nicht so weit erniedrigen, Deine Anklagen zu beantworten oder zu widerlegen,“ erwiderte Emma leise, „ich bin nicht hiehergekommen, um von mir zu reden, sondern von Dir allein, Rose; der Mann, welchem Du Dich verlobt hast, ist kein guter, edler Mensch; er ist falsch bis in die tiefinnerste Seele, sonst hätte er es niemals gewagt, um Dich zu werben. Er rechnete darauf, daß — weil Du eine Waise seiest, man nicht viele Fragen stellen werde. Ich vermag es leider nicht, Dir die Verweise meiner Behauptungen in die Hand zu geben, aber bei meiner Ehre, auf mein Wort, Du magst mir Glauben schenken!“

„Ich will nichts hören!“ rief das Mädchen leidenschaftlich; „Du mußt schamlos sein, daß Du es wagst, in solcher Weise zu mir zu sprechen, nach Allem, was vorgefallen, nach Allem, was man sagt!“

„Was — was sagt man?“ forschte die junge Frau athemlos.

„Daß, — daß er Dein Geliebter ist!“

„Und Du — Du glaubst es?“

Rose schwieg.

„Wenn Du wirklich von dem überzeugt bist, was Du gesprochen,“ entgegnete Emma leise, „so solltest Du darin nur einen Grund mehr sehen, Deine Verlobung mit Roland West zu lösen; glaubst Du es nicht, dann möge der Himmel Dir verzeihen, weil Du die schmerzliche Last noch erhöhst, an welcher ich zu Grunde gehe!“

Mit einer unbewußten verächtlichen Geberde wandte sie sich hinweg und kehrte in den Ballsaal zurück. Die Aufregung, welche das Gespräch mit Rose hervorgerufen, hatte ihren Augen täuschenden Glanz verliehen, ihre Wangen glühten, so daß Heinrich Chaplin, welcher ihr entgegentrat, meinte, er habe sie niemals blühender aussehend gefunden.

„General Davenport ist gekommen,“ erzählte er lächelnd, „sind Sie nicht neugierig, ihn zu sehen? Ich wollte, seine Frau wäre hier; ich weiß, sie würde Ihnen gefallen.“

„Welcher ist General Davenport?“

„Jene hohe, militärische Erscheinung, er spricht eben mit Karl — ah — sie haben uns gesehen, sie lenken ihre Schritte herüber!“

„Der Herr General wünscht Dir vorgestellt zu werden, Emma,“ sprach Karl, an seine Frau herantretend.

„Es freut mich, daß mir endlich Gelegenheit geboten wurde, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ entgegnete sie, ihm mit freundlichem Lächeln die Hand bietend.

„Meine Frau wird ihre Abwesenheit mehr denn jemals bedauern, wenn sie vernimmt, daß ihr dadurch das lang-ersehnte Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft entgangen ist,“ sprach der General mit verbindlichem Lächeln.

„Sie ist aber viel leidend und bekam heute Nachmittag eine so plötzliche und langandauernde Ohnmacht, daß ich, in Abwesenheit unseres Hausarztes, um Doktor West senden mußte, der sofort strengstens verboten hat, daß sie das Zimmer verlasse. Er scheint ein recht geschickter Mann,“ fügte er hinzu, und da Emma hierauf nichts erwiderte, sagte Karl anstatt ihrer:

„Ja, man hält viel auf sein ärztliches Wissen. Meine Frau wird sich jedenfalls das Vergnügen nicht versagen, Ihre Gemahlin so bald als irgend möglich zu besuchen.“

„Das wird meine Frau sehr freuen, wir haben schon soviel von Frau von Gascogne vernommen, daß wir nicht wenig neugierig waren, Sie kennen zu lernen!“

„Was haben Sie gehört, General?“ forschte Emma lächelnd, „sehr Schlimmes?“

„So viel des Guten, daß wir anfangen, uns dem Glauben hinzugeben, die Schilderungen müßten übertrieben sein; — ich werde Ihnen heute Bericht erstatten können, daß dieß nicht der Fall.“

Karl lächelte, die Bewunderung des alten Kriegers war gar so offenbar.

„Glauben Sie, daß Ihre Frau Gemahlin im Stande sein wird, mich morgen zu empfangen?“ fragte Emma, als der General sich Abschied nehmend, vor ihr verbeugte.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach gewiß!“

„Dann werde ich kommen!“ stieß sie etwas hastig hervor.

„Ich möchte noch einen Walzer mit Dir tanzen, Karl,“ wandte sie sich an ihren Gatten. „Doch — sie spielen die ‚blaue Donau‘!“

„Weßhalb sagst Du noch einen, Frauchen?“ rief er, den Arm um ihre Mitte schlingend, „wir werden hoffentlich noch sehr oft zusammen tanzen, wenn Du nur erst wohl und kräftig bist!“

Er führte sie in den Kreis der tanzenden Paare und im nächsten Augenblick flogen sie zusammen durch den Saal. Wie oftmals wurde in späteren Jahren die Erinnerung an diesen einen Tanz in ihrer Seele wach! Ihr war es, als ruhe die Bitterniß des Todes in diesen anmuthigen, schwingenden Bewegungen, war es doch das letzte Mal, daß sein Arm sie umfaßte. Morgen mußte Karl Alles erfahren, wie sie geschwiegen und ihn hintergangen, da wo sie offen und rückhaltlos die Wahrheit hätte bekennen sollen, morgen würde er sie verstoßen, eben weil sie nicht freimüthig, nicht offen gewesen; sie aber war jung, sie würde aller Wahrscheinlichkeit nach noch lange weiter leben, was aber galt ihr ein Leben ohne ihn! Kein Wunder, daß bei diesen Vorstellungen ihre Wangen erbleichten, daß aller Glanz aus ihren Augen zu weichen schien.

„Du bist müde, Geliebte?“ flüsterte Karl zärtlich, sich zu ihr niederbeugend.

„O, bring' mich nach Hause, nach Hause!“ stöhnte sie. Der Schnee fiel in dichten Flocken hernieder, als sie ihren Wagen bestiegen, und während der ganzen langen Fahrt nach Hause richtete Emma das Haupt nicht einmal empor von der Schulter des Gatten, an der es so sicher geborgen war, gab sie seine Hand nicht einen einzigen Augenblick frei.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Steuereinsammler in Marokko.

(Bild S. 592.)

Das Einkommen der Steuern hat in den orientalischen Ländern einen ganz besondern Charakter. Die Beise in jenen Reichen sind nur Wäffen, deren sich die Höhergestellten und Mächtigen bedienen, um Vortheile zu erreichen. Das Volk ist auch überall viel zu wenig kultiviert und unfähig, um zu erfassen und zu fühlen, was ein Gesetz ist. Am meisten Werth haben für den Orientalen die Vorschriften, welche mit seiner Religion verbunden sind. Daß man der Obrigkeit zahlen soll, was man ihr schuldig ist — diese Vorschrift weist auch der Koran auf und die Mohammedaner zahlen die Steuer gern, wenn sie erschwärzt ist. Reist aber sind die Steuern Erpressungen nach dem Gutdünken der Gewaltthaber und Provinzverwalter — das weiß der Orientale; er weiß ferner auch, daß der geringste Theil davon in die Staatskasse gelangt — und aus diesem Grunde sucht er so wenig zu bezahlen, als nur irgend möglich. Das macht das Amt der Steuereinsammler wenig angenehm. Er erscheint den Leuten als ein mit geizigen Befugnissen verheerender Räuber, und die Steuerzahler suchen sich nun vor ihm zu schützen, indem sie hartnäckig passiven Widerstand leisten. Hat der Einkünfter endlich so viel Geld beisammen, als aufzutreiben ihm gelingen wollte, droht ihm auf den öden Landstrichen die Gefahr, überfallen und der Gelder beraubt zu werden. Daher treten die Steuereinsammler in vielen orientalischen Ländern, vor Allem in Marokko, mit einem stattlichen Gefolge von Schutzwachen auf — einer bedeutenden Zahl von bewaffneten, wild aussehenden Kriegern, welche, die geladene Flinte in der Hand und stets zum Anschlag bereit, ihm folgen und ihn umgeben.

Unsere Illustration zeigt einen solchen Steuererheber in Marokko. Er reitet an der Spitze seiner Soldaten durch einen öden, wüsten Gebirgspfad. Die Reite sieht nicht geheimer aus — der Einsammler aber auch nicht gerade vertrauenerweckend. Sein hartes, wildes, entschlossenes Gesicht mahnt uns an einen Räuberanführer, wie denn dieser Aufzug überhaupt mehr einen kriegerischen Anstrich hat, als daß er an ein friedliches Geschäft des Staates erinnert — ächt orientalisches, ächt marokkanisches ist dieß Steuereinsammeln jedenfalls.

Erntesegen.

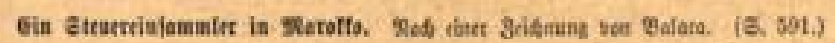
(Nach dem Original von Leopold Bode.)

(Bild S. 594.)

„Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.“

Diese Verse aus Schiller's lieblichster und populärster Schöpfung, dem „Lied von der Glocke“, bringt unser Bild hier annuthig zur Anschauung. Die Buch- und Kunsthandlung von H. Keller in Frankfurt a. M. hat eine Reihe von Originalzeichnungen von Leopold Bode durch Photographieren wiedergegeben, als einen Guss zu Schiller's „Lied von der Glocke“ vereinigt und so ein wirklich schönes Werk geschaffen. Die Bilder sind innig empfunden und volkstümlich in der Darstellung. Der Guss enthält zwölf Bilder nebst Text.

Unsere Illustration, eine der anspendendsten des Werkes, ist der Photographie nachgeschritten. Es ist ein echt deutsches Bild fröhlichen Erntesegens und froh vollendeter Arbeit.





Wenn die Früchte reifen in den Weinbergen nächst Wien. Originalzeichnung von Franz Rellerg. (S. 308.)

Vor fünfzig Jahren.

Eine Berliner Geschichte

von

Geo. Folsma.

(Nachdruck verboten.)

1.

Es war an einem Spätabende im Januar 183., als in einem der kleineren Salons des Café Royal unter den Linden zu Berlin, welches zu jener Zeit für das vornehmste und beste Speisefokal in der preussischen Hauptstadt galt, sechs Herren an einem runden Tische beisammen saßen. Alle waren noch sehr jung, denn der älteste von ihnen hatte erst vor Kurzem die Mitte der Zwanziger erreicht. Ihrer Haltung und ganzen äußeren Erscheinung sah man an, daß sie den höheren, durch Geburt und Glücksgüter begünstigten Kreisen der Gesellschaft angehörten. Auf ihren Gesichtern aber lag der Ausdruck heiterer Gemüthsstimmung und vollkommenen körperlichen Wohlbefindens.

Sie hatten nämlich eben erst, nach sorgfältiger Auswahl aus dem reichen Inhalt der Wein- und Speisefarte, ihre Abendmahlzeit mit dem der Jugend und Gesundheit eigenen Appetite beendet und es sich nun auf ihren Stühlen bequemer gemacht, um bei der Cigarre und einigen Flaschen Champagner sich die noch an Witternacht fehlende Zeit so angenehm wie möglich zu vertreiben.

Alle kannten sich schon längere Zeit, waren befreundet und lebten in fast täglichem Umgange mit einander. Ihre Unterhaltung war deshalb frei und zwanglos, auch um so lebhafter, als keine anderen Gäste das Zimmer mit ihnen theilten.

An diesem Abend hatte man nach langem Zwischenraume im Opernhause das schöne, poetische Ballet „Euphrosyne“ wieder einmal gegeben. Fräulein Elise Wend, eine kaum achtzehnjährige, in Berlin, ihrer Vaterstadt, für das Ballet ausgebildete und schon seit fast zwei Jahren bei dem königlichen Theater daselbst angestellte Solotänzerin, war zum ersten Male in der Titeltrolle aufgetreten. Durch die seltene Anmuth ihrer jugendlichen Erscheinung, verbunden mit einem durchaus unbefleckten, niemals der Chronique scandaleuse den kleinsten Anhaltspunkt bietenden Rufe, hatte dieselbe sich schon längst die allgemeine Gunst erworben, während ihr bedeutendes künstlerisches Talent sie zum erklärten Liebling aller Freunde des Ballets und der höheren Tanzkunst machte.

Ihre Bescheidenheit hatte die liebenswürdige Tänzerin bis jetzt davon zurückgehalten, auf derselben Bühne, auf welcher Marie Taglioni und Fanny Elster als Euphrosyne so außergewöhnliche, noch unvergessene Triumphe gefeiert hatten, in eben der Rolle, vor eben dem Publikum zu erscheinen. Alle Aufforderungen hiezu hatte sie abzulehnen gewußt. In Unterschätzung ihres eigenen Talentos fürchtete sie, gerade in diesem Ballet auf für sie beschämende Weise allzu weit hinter jenen weltberühmten Heroinnen des Tanzes zurückbleiben zu müssen. Nur das ausdrückliche Verlangen am allerhöchsten Orte hatte sie, sehr gegen ihren Wunsch und Willen, an diesem Abend als Euphrosyne aufzutreten lassen.

Sehr bald aber sollte sie erfahren, wie sehr mit Unrecht ihr vor dieser Rolle bange gewesen war. Die stürmischen, oft wiederholten Beifallsbezeugungen bewiesen auf das Unzweideutigste, daß sie dem überfüllten Hause die vollste Befriedigung einer hochgespannten Erwartung gewährte. Dieses Gefühl steigerte sich bei Vielen bis zum Hochgenusse, ja selbst bis zum Entzücktsein.

In der That war die Leistung von Fräulein Wend als Euphrosyne auch eine fast vollkommene. Alle Bewegungen ihres schlanken, biegsamen und federkräftigen Körpers überschritten niemals das Maß, waren plastisch schön und dabei, ebenso wie der Ausdruck ihres anmuthigen Gesichtes und das Spiel ihrer Miene, der Empfindung, welche sie wiedergeben sollten, stets durchaus angemessen. Wenn sie über den Boden hinschwebte oder sich über ihn erhob, schien es den Zuschauern, als wäre sie nicht aus gewöhnlichem, irdischem, sondern gleich dem Wesen, welches sie darstellte, aus leichterem, mehr ätherischem Stoffe gebildet.

Die sechs Freunde hatten der Vorstellung beigewohnt. Auch sie waren von der Schönheit des Fräulein Wend als Euphrosyne ganz hingerissen. Nichts war daher natürlicher, als daß jenes Ballet, die Tänzerinnen und Tänzer, welche an demselben mitgewirkt hatten, die Berliner Theaterverhältnisse im Allgemeinen, vor Allem aber Fräulein Wend, den fast alleinigen Gegenstand ihres Gesprächs bildeten. Ihre nähere persönliche Bekanntschaft mit einem Theile des Bühnenpersonals, namentlich der schöneren Hälfte desselben, trug noch hiezu bei.

Sie gehörten nämlich zu der verhältnismäßig geringen Anzahl jener Begünstigten, die, außerhalb des Theaterkreises stehend, Zulassung zu den Bällen gefunden hatten, welche damals von dem königlichen Balletmeister Hoguet während des Winters veranstaltet wurden und auf denen sich in geschlossener Gesellschaft nicht nur die Mitglieder des Ballets, sondern auch die des Schauspiels und der Oper zweimal im Monat zu vereinigen pflegten. Selbst die hervorragendsten Künstler und Künstlerinnen, wie die große Tragödin Grellinger mit ihren beiden liebenswürdigen Töchtern, die schöne Charlotte von Hagen, die Herren Seydel-

mann, Emil Devrient, Gräa und Andere, nahmen häufig und gern an diesen sogenannten Theaterbällen Theil. Unter den Ehrengästen aber begegnete man auf ihnen nicht selten hohen Staatsbeamten und Offizieren, berühmten Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern. Auch konnten jüngere tanzlustige Herren aus den höheren und gebildeteren Klassen in beschränkter Anzahl eingeführt werden. Zu diesen gehörten die im Café Royal beisammensitzenden jungen Männer.

Einstimmig erhoben sie das Lob von Fräulein Wend. Dieselbe habe sich, meinten sie, als Euphrosyne selbst übertraffen. Kein Zweifel könne bestehen, daß sie, gleichwie an körperlicher Schönheit, so auch an Begabung für den höheren Tanz, alle anderen Damen des Berliner Ballets weit überrage. Um berühmt zu werden wie Marie Taglioni, mit der sie in ihrer zarten Anmuth eine größere Aehnlichkeit zeige als mit der Elster, fehle ihr nur, daß sie nicht schon eine Saison in Paris und London zugebracht habe. Berlin sei nicht der Ort, ihr großes Talent zu europäischer Geltung zu bringen. Daß sie aber dennoch einmal zu größter Berühmtheit gelangen werde, wäre gewiß.

Auch das Privatleben der jungen Dame kam zur Sprache. Man pries, wie wohl mit dem Ausdrucke eines gewissen Bedauerns, ihre große Zurückgezogenheit, ihre spröde, an Gefühlskälte grenzende Sittsamkeit und die Art, mit der sie die zahllosen, selbst von durch Rang, Reichthum und äußere Vorzüge sehr ausgezeichneten Personen an sie ergelenden Liebeserklärungen, Anträge und Geschenke zurückzuweisen verstehe. Nicht Einer von Allen, die ihr den Hof gemacht hätten oder noch machten, könne sich der geringsten Beherzigung rühmen. Selbst die Kästzunge, stets so bereit, Damen, namentlich die der Theaterwelt, an ihrem Rufe zu schädigen, hätte noch niemals Anlaß gehabt, sich mit Fräulein Wend zu beschäftigen.

„Ich denke“, bemerkte Freiherr von Lindenfeld, Attaché an der württembergischen Gesandtschaft, „nicht im entferntesten daran, die Tugend dieser reizenden Person verdächtigen zu wollen. Es kommt mir aber nicht unwahrscheinlich vor, daß sie ihren guten Ruf zum Theil dem Umstande verdankt, daß sie mit ihrer Mutter zusammen lebt und von dieser auf allen Schritten und Tritten mit Argusaugen überwacht wird. Die Mama aber soll ein wahrer Cerberus sein.“

„Was Sie da sagen, lieber Lindenfeld“, unterbrach ihn Graf Ponsalet, der später eine sehr glänzende und bedeutende Stellung am Hofe einnahm, „ist buchstäblich wahr. Die Mutter der kleinen Wend ist eine Rake, die man nicht ohne Handschuhe anfassen darf. Ich habe es selbst erfahren. Unter der Bedingung der Geheimhaltung will ich Ihnen, meine Freunde, offen eingestehen, daß auch ich schon lange zu den Anbetern der reizenden Elise gehöre. Mit den zahllosen Anderen aber, welche meine Gefühle für sie theilen, theile ich das Leos, vergeblich seufzen zu müssen. Auf dem vorletzten Balle bei Hoguet fand ich während des Cotillons, den ich mit ihr tanzte, Gelegenheit, ihr mein Herz auszusprechen. Sie wies meine Erklärung zurück. Es geschah aber in so freundlicher und liebenswürdiger Weise, daß ich jetzt erst recht verliebt in sie wurde und mir, wie sehr ihre Worte dem auch widersprachen, einzureden suchte, daß noch keineswegs alle Hoffnung auf endliche Erhörung schon für mich verloren sei.“

„Ich schrieb deshalb in den nächsten Tagen einen langen, zärtlichen Brief an sie. Derselbe blieb unbeantwortet und ebenso ein zweiter. Dieser Umstand reizte mich noch mehr und ich beschloß, ihr einen Besuch zu machen. Zu einer Zeit, wo ich vermuthen durfte, daß keine Balletprobe sei und ich sie zu Hause treffen würde, begab ich mich in ihre Wohnung. Dieselbe ist, wie Sie vielleicht nicht Alle wissen, in dem Hause Jerusalemstraße Nr. 22. Elise bewohnt daselbst mit ihrer Mutter die eine Hälfte des ersten Stodes. Ich mußte mehrere Male vergeblich klingeln. Endlich öffnete sich die Thür zur Hälfte, in ihr erschien eine große, sehr corpulente, ziemlich ordinär aussehende Frau von vierzig bis fünfzig Jahren, im Morgentleide, mich fragend, indem sie meinen Gruß nur mit einem leichten Kopfnicken erwiderte, wen ich zu sprechen verlange. Inständigst fühlte ich, daß ich der Mutter gegenüberstehe. Ich antwortete also mit größter Höflichkeit, daß ich wünschte, Fräulein Wend meine Aufwartung machen zu dürfen, und sie bäte, mich derselben anmelden zu wollen. Hierbei überreichte ich ihr meine Karte. Weder der Name noch die Krone auf dieser machten einen besonderen Eindruck auf sie. Sie würdigte die Karte kaum eines Blickes. „Fräulein Wend“, sagte sie in sehr unfreundlichem Tone, „ist nicht zu Hause“, und fügte, als ich sie hierauf ersuchte, mir die Zeit bestimmen zu wollen, wo ich das Fräulein zu Hause treffen könnte, hinzu: „Meine Tochter ist für Sie niemals zu Hause. Sie empfängt keine Herrenbesuche. Geben Sie sich weiter keine Mühe. Auch brauchen Sie meiner Tochter keine Liebesbriefe zu schreiben. Sie liest dieselben doch nicht.“ Mit diesen Worten steckte sie mir meine Karte wieder in die Hand und schlug die Thür mir dicht vor dem Gesichte zu. Ich hatte wirklich einige Augenblicke nöthig, um mich von meinem Schrecken über diese Abfertigung zu erholen. Zweimal habe ich die Kleine seitdem gesprochen, aber immer in Gegenwart dritter Personen. Sie thut, als sei nichts vorgefallen, ist freundlich wie immer, scheint aber ein tête-à-tête mit mir vermeiden zu wollen.“

Die Heiterkeit der Freunde wurde durch die Mittheilung des Grafen Ponsalet noch vermehrt.

„Ich bedaure Dich herzlich“, sagte Graf Lassl, dessen

Vater damals Gesandter in Konstantinopel war, „wegen der Erfolglosigkeit Deines Besuches bei der schönen Elise. Zugleich aber wünsche ich Dir Glück, daß Du noch so gut davon gekommen bist. Lidnowsky ist es bei einem Zusammentreffen mit der alten Wend, wie ich aus sicherster Quelle weiß, noch viel übler ergangen.“

„Auch er entschloß sich, ebenso wie Du es gethan hast, auf gut Glück der Wend einen Besuch in ihrer Wohnung zu machen. Glücklicher aber als Du, wurde er anstatt von der alten Mama von einer jungen, ganz artigen Kammerzose empfangen. Das Mädchen hatte strengen Befehl, außer den Mitgliedern des Ballets und Theaterbeamten nur einige wenige mit der Familie Wend verwandte Herren einzulassen, alle übrigen Besucher aber mit der stehenden Redensart, daß die junge Dame nicht zu Hause sei, abzuweisen.“

„Lidnowsky aber ließ es gar nicht hiezu kommen. Seine Anrede: „Thun Sie mir den Gefallen, schönes Kind, und melden Sie mich dem Fräulein, ich weiß, daß sie da ist“, mit welchen Worten er ihr einen Künstlererschein in die Hand drückte, machte, daß das Mädchen ihre Consigne überschritt, ihn einließ, in eine Art Salon nöthigte und hinging, ihre Herrin zu rufen.“

„Die schöne Elise erschien auch wirklich einige Augenblicke später. Lidnowsky hatte sich der Zose nicht genannt und war daher von ihr nur als ein noch junger und schöner Herr von vornehmern Aussehen angemeldet worden. Elise erschrak deshalb, als sie sich dem Fürsten, der sich ihr auf einem der Hoguet'schen Bälle hatte vorstellen lassen, gegenüber sah; daß er der Besucher sein könne, hatte sie nicht gedacht. Sie suchte sich aber zu fassen, setzte sich und bat Lidnowsky, gleichfalls Platz zu nehmen. Eine gewisse Verlegenheit blieb aber bei ihr bestehen, und der Fürst konnte trotz seiner großen Redegewandtheit nur mit Mühe ein Gespräch mit ihr in den Gang bringen. Kaum aber war ihm dieses gelungen, als die Thür eines Nebenzimmers aufgerissen wurde und die alte Wend mit raschem Schritt in den Salon trat. Beide erhoben sich, und Elise, bleich wie der Tod werdend, konnte nicht vermeiden, den Fürsten ihrer Mutter vorzustellen.“

„Die Alte hatte kaum den Namen Lidnowsky gehört, als sie demselben die fürchterlichsten Insurien zuwarf. Man kenne ihn, fing sie an, indem sie sich vor ihn hinstellte und durch ihr Stehenbleiben verhinderte, daß der Fürst den bei ihrem Eintritt verlassenen Hauteuil wieder einnahm, und sie wisse wohl, weshalb er zu ihnen in das Haus gekommen sei. Er möge sich aber die Mühe sparen und sein Glück anderswo versuchen. Ihre Tochter solle nicht wie so viele Andere unglücklich durch ihn werden. Ob er Fürst sei oder nicht, wäre ihr ganz egal. Er möge nur machen, daß er so bald wie möglich fortkomme, und sich niemals wieder bei ihnen blicken lassen.“

„Sie können sich denken, wie der schönen Elise zu Muthe sein mußte, als sie Zeugin davon war, wie ein Herr von Lidnowsky's Distinktion, dessen Besuch ihr um so mehr als bloße Höflichkeit, sans conséquence erschien, da sie sich bewußt war, nicht das Allermindeste für ihn zu fühlen, in ihrem eigenen Zimmer von der Mama so über alles Maß schonungs- und anstandslos behandelt wurde. Vergebens aber suchte sie die schredliche Alte durch Blick und Wort zur Mäßigung zu bewegen. Sie erreichte nichts, als daß auch sie ihren Antheil von Vorwürfen und Schmähungen erhielt. Denn wenn sie ihn nicht auf die eine oder andere Weise dazu veranlaßt hätte, so meinte die Alte, hätte der Fürst unmöglich die Unverschämtheit haben können, sich in ihre Wohnung einzubringen.“

„Es wäre ohne Zweifel von Lidnowsky weiser gehandelt gewesen, wenn er gleich nach der ersten Begrüßung durch die alte Wend das Terrain wieder geräumt hätte. Aber wir kennen ihn ja und wissen, wie in großen so auch in kleinen Dingen jeder Widerstand ihn nur anreizt, denselben zu trohen. Dabei ist er sich der faszinirenden Macht seiner Persönlichkeit auf die Frauen nur allzu wohl bewußt. Er beschloß deshalb, zu versuchen, ob er nicht durch einen tour de maître sowohl das Herz der Tochter gewinnen, als auch den Zorn der Mutter beschwichtigen und dieselbe für sich einnehmen könne. Zu diesem Zwecke machte er in den verschiedensten Tonweisen von seiner wunderbaren Beredsamkeit Gebrauch, indem er alle Vorwürfe und Beleidigungen der alten Wend mit größter Seelenruhe zu widerlegen suchte. Daven, daß sie ihm wiederholt in direktester Weise die Thür wies, nahm er nicht die geringste Notiz.“

„Bei jeder Anderen als der alten Wend wäre er wahrscheinlich zum Ziele gelangt. Dieses fürchterliche Weib aber wurde, je länger er sprach, um so aufgeregter, beleidigender und gröber, zumal sie in einigen Bemerkungen des Fürsten, wahrscheinlich nicht ganz mit Unrecht, verborgenen Spott und Hohn zu entdecken glaubte. Das Töchterchen aber schwebte fortwährend in wahrer Todesangst und bat endlich selbst den Fürsten, sie zu verlassen. Wer weiß, welchen Ausgang diese Scene noch genommen hätte, wäre nicht von einem Dienstmädchen die Ankunft eines Theaterdieners gemeldet worden, der das Fräulein augenblicklich nothwendig sprechen müsse. Hiedurch aber ward Lidnowsky, der endlich doch wohl selbst fühlen mochte, daß die Rolle, welche er der alten Wend gegenüber spielte, für ihn nicht besonders passend und ehrenvoll sei, die Gelegenheit geboten, sich freiwillig zu empfehlen.“

„Die alte Wend“ fuhr Graf Lassl nach einigen Augenblicken Stillschweigens fort, „wird übrigens durch nichts als Eigennutz dazu getrieben, ihre Tochter mit solcher Strenge

zu überwachen und dem schönen Kinde nicht die geringste Freiheit zu lassen. Sie selbst soll in ihrer Jugend sehr hübsch und nicht weniger als eine Lutetia gewesen sein. Witwe eines verstorbenen Handwerkers, der ihr nichts als eine Menge Kinder hinterließ, verbannt sie dem Umstande, daß, wie allgemein gesagt wird, ihr Töchterchen sich der besondern Gunst des Königs erfreut und von ihm vor allen anderen Damen des Ballets ausgezeichnet wird, keine geringen Vortheile. Sie selbst genießt eine nicht unbedeutende Pension aus der königlichen Schatzkammer; ihre beiden ältesten Söhne, früher echte Bummler, haben als Subalternbeamte bei dieser und jener Behörde ganz nahrhafte Versorgung erhalten. Die Erziehung ihrer jüngeren Kinder geschieht gleichfalls auf Kosten des Königs. Außerdem kommt Elise's bedeutendes Gehalt, so lange sie noch mit der Mutter zusammenlebt, dieser letzteren nicht wenig zugute.

„Die Furcht aber, alle diese Vortheile einbüßen zu müssen, wenn Elise durch nicht ganz korrektes Betragen die königliche Gunst vercherzen möchte; ebenso auch die Ueberzeugung, daß zärtliche Verhältnisse die Tochter selbstständiger machen und sie zu baldiger Emanzipation von der mütterlichen Beaufsichtigung leiten würden, treibt die Alte dazu an, alle Anbeter mit solcher Wuth von der schönen Elise fern zu halten.“

„Sie sind aber wirklich allzu hart gegen Fräulein Wend,“ bemerkte Baron Sonstki, „wenn Sie das Verdienst des guten Rufes, den dieselbe genießt, hauptsächlich der Wachsamkeit ihrer Mutter zuschreiben. Ich glaube nicht, daß ein so junges und schönes Mädchen, am wenigsten aber eine Ballettänzerin, selbst von einer so argusähnlichen Wächterin, wie die alte Wend es ist, gehütet werden könnte, wenn sie sich nicht selbst hüten und bewachen wollte. Wollte Elise ihre Mutter wirklich hintergehen, wahrlich sie fände hierzu alle Tage Gelegenheit. Ich zweifle deshalb keinen Augenblick daran, daß sie wirklich so tugendhaft und sitfam ist, wie ihr Benehmen gegen alle Welt dieß bekundet. Ihre Erscheinung als Sybille heute Abend hat mich noch mehr in diesem Glauben bestärkt.“

Einer von der Gesellschaft hatte bis dahin nur wenig gesprochen und keinen sehr thätigen Antheil an der Unterhaltung genommen. Mit desto gespannterer Aufmerksamkeit aber hatte er von Zeit zu Zeit das vor ihm stehende Champagnerglas langsam an den Mund geführt, um nur eben daran zu nippen, den Mittheilungen seiner Freunde zugehört. Es war der sehr reiche, frühzeitig vaterlos gewordene Baron Gustav von Nolten aus Livland, der sich damals in Berlin an der Universität aufhielt, angeblich um durch den Besuch einiger ausgewählter Vorlesungen seine Bildung zu vollenden. Die seltene Schönheit dieses jungen, erst zweiundzwanzigjährigen Mannes mußte die Aufmerksamkeit eines Jeden, der zum ersten Male ihn sah, auf sich ziehen. Seine Gestalt zeigte in allen Theilen das vollkommenste Ebenmaß, während seine von reichem dunklen Lockenhaar beschatteten Gesichtszüge von so regelmäßiger, wie wohl fast mädchenhaft zarter Schönheit waren, daß sie jeden Kenner der Antike an die des Apollo Sauroktonos erinnerten.

Jetzt zum ersten Male ergriff Baron Nolten, sich zu Graf Laspi wendend, das Wort.

„Es ist möglich,“ rebete er denselben an, „daß Sie Recht haben und daß Elise Wend wirklich der Phönix der Tugend ist, wie er unter den Schönen des Ballets nur einmal alle hundert Jahre geboren wird. Ich aber glaube, daß sie ihren guten Ruf bloß dem Umstande verdankt, daß für sie, um mit der Hahn-Hahn zu sprechen, der Rechte noch nicht gekommen ist. Hat dieser sie oder sie ihn zu finden gewußt, so wird sie ebenso schwach sein wie jede Andere. Ihr Herz hat bis jetzt nur noch nicht gesprochen. Deshalb ist ihr Verdienst, allen bisherigen Bewerbern Widerstand geboten zu haben, eben nicht so besonders groß. Es wäre wenig naturgemäß und psychologisch begründet, wenn sie bei ihrer Jugend und den günstigen Verhältnissen, in welchen sie lebt, sich, ohne daß ihr Herz mitpricht, allein durch Eigennutz zu Schappaden von dem Wege der Tugend sollte verleiten lassen. Wie gesagt, erst wenn der Rechte gekommen ist, läßt sich hierüber mit Sicherheit urtheilen.“

„Möchten Sie nicht selbst,“ erwiderte ihm, nicht ohne einen ganz leisen Ausdruck von Spott in seiner Stimme, Baron Sonstki, „den Versuch anstellen, ob die schöne Elise in Ihnen nicht vielleicht den Rechten erkennt? Ich an Ihrer Stelle würde die Probe riskiren. Als Sieger harret Ihrer der schönste und beneidenswertheste Preis. Eine eventuelle Niederlage hätte aber um so weniger etwas zu sagen, als Sie diese ja mit so vielen Anderen, und unter diesen mit unserem Freunde Vonsalet, sowie mit dem auf Amor's Gebiet sonst immer siegreichen Lichnowsky theilen würden.“

Baron Nolten schwieg einige Augenblicke, wie um sich auf eine Antwort zu besinnen. Aldann aber sagte er mit vieler Ruhe:

„Ich bin bereit, die Probe anzustellen, zu der unser Freund Sonstki mich auffordert, wenn Sie die Bedingungen, welche ich vorher machen muß, genau erfüllen wollen. Diese aber sind, daß Sie sich mit Ihrem Worte verpflichten, von demjenigen, was heute Abend zwischen uns über Elise Wend gesprochen wurde, weder ihr noch irgend sonst Jemandem außerhalb unseres Kreises, während der nächsten fünf Wochen von heute an gerechnet, die geringste Mittheilung zu machen, auch sich in dieser ganzen Zeit niemals bei mir

zu erkundigen, wie weit ich mit meiner Probe gekommen sei, überhaupt den Namen der Wend nicht gegen mich zu nennen. Im Falle meiner Niederlage gebe ich Ihnen hier im Café Royal das exquisiteste Diner, im entgegengesetzten, allerdings wenig wahrscheinlichen Falle wird ein solches von Ihnen mir gegeben. Der Beweis aber von dem Gelingen oder Scheitern des Versuches soll Ihnen in einer Weise geliefert werden, welche nicht den allergeringsten Zweifel zuläßt.“

Diese Antwort hatten seine Freunde, zumal Baron Sonstki, nicht erwartet. Sie gaben ihm solches zu erkennen, erklärten aber zugleich, daß sie die von ihm gestellten Bedingungen annähmen. Ein Handschlag bekräftigte ihr Versprechen über Alles, was an diesem Abend über Fräulein Wend gesprochen war, so lange das vollkommenste Stillschweigen zu beobachten, bis er selbst sie dieses Versprechens entbinden würde.

Graf Laspi bemerkte nun, daß Mitternacht schon vorüber und es Zeit sei, an das Nachhausegehen zu denken.

„So lassen Sie uns den Rest unseres Weines,“ sprach Freiherr von Lindenfeld, „auf den glücklichen Erfolg der Unternehmung unseres Freundes austrinken.“

Sie füllten die Gläser noch einmal und leerten sie unter dem Wunsche, daß Baron Nolten bei der schönen Wend „der Rechte“ sein möge. Hierauf verließen die Freunde das Café Royal, um sich wenige Augenblicke später zu trennen.

2.

Gerade einen Monat nach dem Abend, wo die sechs Freunde im Café Royal beisammen waren, fand der letzte jener von Friedrich dem Großen eingeführten Bälle statt, welche alljährlich im Januar und Februar im Berliner Opernhaus gegeben werden und unter den öffentlichen Wintervergünstigungen der preussischen Hauptstadt eine hervorragende Stelle einnehmen. Diese eine Art historischer Veräumnis genießenden Bälle aber waren zu jener Zeit, wo Berlin noch kaum den dritten Theil des Umfangs und der Einwohnerzahl besaß wie jetzt, vielleicht noch anziehender und unterhaltender als gegenwärtig.

Dieselben sind auch jetzt noch öffentliche und gegen ein allerdings hochgestelltes Eintrittsgeld auch für die weiteren Kreise der Gesellschaft zugänglich, haben jedoch in Folge der Veränderung, welcher alle sozialen Verhältnisse in Berlin während der letzten Jahrzehnte unterlagen, einen wesentlich andern Charakter angenommen. Aus höheren Volksschichten sind sie gewissermaßen Hofbälle geworden. Denn während früher der Hof, die hohe Aristokratie, das diplomatische Korps, die vornehmsten Beamten und Offiziere, die Crème der Haute-Finance u. s. w., die Damen immer, die Herren aber meistens sich an diesen Bällen nur insofern betheiligten, als sie aus den Logen des ersten Ranges dem bunten und fröhlichen Treiben auf dem mit der Bühne auf gleiches Niveau gebrachten Parterre kurze Zeit zuzusehen pflegten, verschmähen selbst die allerhöchsten Damen es jetzt nicht mehr, auch den Tanzraum zu betreten und sich unter der übrigen, an Geburt, Rang, Lebensstellung und Reichtum niedriger stehenden Gesellschaft hin und her zu bewegen.

In Folge dessen aber sind diese Bälle gegen früher zwar vornehmer, glänzender und auch exklusiver, zugleich aber für viele ihrer Besucher, selbst solche aus den höheren Kreisen, weniger bequem und unterhaltend geworden.

Auch früher traf man auf ihnen eine Menge schöner Frauen in reichen und prachtvollen Balltoiletten an. Mochte auch Manche derselben statt der höhern Aristokratie nur der höhern Demimonde angehören, so nahm Niemand hieran einigen Anstoß; denn obson Jede und Jeder, deren Aeußeres und Toilette den hierfür festgestellten Bestimmungen entsprach, gegen Eintrittsgeld zu diesen Bällen Zulassung hatte und man sich auf ihnen frei und ohne Hölle bewegte, so war doch zugleich dafür gesorgt, daß Abweichungen von der feineren Sitte oder gar Uebertretungen des Anstandes auf ihnen unmöglich waren. Die größere Gemischtheit auf diesen Bällen in früherer Zeit verlieh ihnen selbst einen gewissen Reiz, den sie gegenwärtig nicht mehr besitzen.

Der letzte dieser Opernhausbälle im Jahre 183* war besonders zahlreich besucht. Auf keinem der früheren waren so viele kostbare und geschmackvolle Toiletten, so viele schöne Frauen zur Erscheinung gelangt. In der That befanden sich unter den Letzteren, zum wenigsten unter denen, welche sich in dem glanz- und lichterfüllten Saale bei dem Schalle des vortrefflichen, aus den Russischen mehrerer Garde-Infanterieregimenter zusammengesetzten und von Meisterhand dirigirten Orchesters dem Vergnügen des Tanzes hingaben, nur sehr Einzelne, die nicht durch ihre Schönheit oder ihre Anmuth, oder auch durch beide zugleich die Aufmerksamkeit der dem Tanze zuschauenden Herren auf sich zogen. Schwer aber wäre die Entscheidung gewesen, welcher von den zahlreichen Schönen als der allerhöchsten der goldene Apfel des Paris gebühre; ob einer von den prachtvollen, schon zu voller Formenentwicklung gelangten Frauengestalten mit dem Ausdruck des Siegesbewußtseins in den stolzen, regelmäßigen Gesichtszügen, oder aber einer von den mehr jugendlichen und jungfräulichen Erscheinungen, in deren ganzem Wesen sich noch die zarteste und anmuthigste Mädchenhaftigkeit zu erkennen gab.

Unter diesen Letzteren aber nahm nach dem Urtheile Aller Fräulein Elise Wend eine der ersten Stellen ein. Einfacher gekleidet als die meisten übrigen Damen, nament-

lich die vom Theater, und keinen andern Schmuck zur Schau tragend, als ein schönes Halsband von orientalischen Perlen, ein Geschenk aus allerhöchster Hand, erschien sie doch durch die vollkommenste Harmonie der Farbe und des Schnittes ihres Anzugs mit ihrer schlanken und leichten Gestalt, ihrem dunkelbraunen Haupthaar und den zarten Tönen ihrer Gesichtsfarbe als die von Allen am schönsten und geschmackvollsten gekleidete.

Wie wenig getheilt die Ueberzeugung hievon und in welchem Maße Fräulein Wend der Liebling von Hoch und Niedrig war, bewiesen die ihr von allen Seiten dargebrachten Huldigungen. Selbst die an diesem Abend im Tanzlokal anwesenden Mitglieder des königlichen Hauses, und unter ihnen sogar der zweite Sohn des Königs, Prinz Wilhelm, dessen ernstes, mehr in sich zurückgezogenes Wesen ihn für weibliche Reize weniger zugänglich machte, als seine jüngeren Brüder es waren, hielten sich nicht für zu hochstehend, um mit der liebenswürdigen Tänzerin freundliche Worte zu wechseln. Am meisten von ihrer Anmuth angezogen schien der ritterliche Prinz August zu sein, bekannt als großer Kenner und Verehrer schöner Frauen. Er sprach sich hierüber sowohl gegen sie selbst wie gegen einige seiner näheren Bekannten unverholen aus.

Die reizende Elise erwiderte auf alle ihr in so reichem Maße zu Theil werdenden Huldigungen in ihrer gewohnten liebenswürdigen, ablehnenden Weise. Diejenigen ihrer Freunde und Verehrer, welche sie näher kannten und häufiger mit ihr zusammen waren, wollten indessen bemerken, daß sie an diesem Abend nicht ganz so unbefangen und heiter wie gewöhnlich sei. Es kam ihnen vor, als verdunkelte hin und wieder, obgleich nur für kurze Augenblicke und schnell vorüberziehend, ein Schatten wie von ernsterem Nachdenken oder Beschäftigung mit sich selbst ihre schönen Gesichtszüge.

Man kann sich denken, wie sehr das Herz der alten Frau Wend von mütterlichem Stolze schwoll, als sie aus dem Hintergrunde des Saales, wo sie unter einer Anzahl älterer Damen Platz genommen hatte, um von hier aus ihre Tochter fortwährend im Auge zu behalten, die Auszeichnung gewahrte, welche dem schönen Kinde von den höchststehenden Herren zu Theil ward. Von ganz anderen Gefühlen dagegen, nämlich denen des Neides, des Hasses und der Eifersucht über die Triumphe ihrer, sie Alle verdunkelnden Genossin, wurden die Herzen der übrigen anwesenden Damen des Ballets erfüllt. Am meisten war dieses bei Fräulein Gollster, einer andern, zwar schon alternden, aber doch, namentlich auf der Bühne und wie heute im reichen Ballanzuge, noch immer reizvollen Solotänzerin der Hall. Keine Andere hatte auch in so auffallender Weise wie sie, seitdem Elise Wend der erklärte Liebling des Berliner Publikums geworden war, vor dieser erst aufblühenden Schönheit in den Hintergrund treten müssen.

Auch die sechs Freunde nahmen an diesem letzten Opernhausballe Theil. Sie hatten ihr an jenem Abend im Café Royal sich gegenseitig gegebenes Wort, daß der Name des Fräulein Wend in Gegenwart des Barons von Nolten nicht genannt werden solle, treu gehalten. Der Umstand, daß der Letztere sich diese Zeit über, wiewohl nicht im mindesten in unfreundlicher Weise, von den Uebrigen etwas ferner als sonst gehalten, es auch vorgezogen hatte, seinen eigenen Weg zu wandeln, machte es für sie noch leichter, jedes Gespräch mit ihm über die schöne Tänzerin zu vermeiden.

Desto häufiger aber war unter ihnen bei Abwesenheit von Nolten's die Rede von der Probe, zu welcher sich ihr Freund an jenem Abend erboten hatte. Die Frage, ob derselbe es hienüt wohl wirklich ernstlich gemeint habe, ob es ihm gelingen wäre, trotz der Wachsamkeit der Mutter sich dem Fräulein zu nähern und deren Zuneigung zu gewinnen, wie weit im für Nolten günstigen Falle sich diese Zuneigung der jungen Dame für ihn erstrecken werde und ähnliche, bildeten oft den Gegenstand ihrer Unterhaltung. Aber Jeder von ihnen, er mochte sich nun für oder gegen die Wahrscheinlichkeit äußern, daß Nolten über das bis jetzt unbefiegte Herz der schönen Tänzerin triumphiren werde, konnte seine Ansicht nur als bloße, durch keine einzige bis jetzt bekannt gewordene Thatsache unterstützte Mutmaßung aufstellen.

Baron Nolten hatte ihnen die Versicherung gegeben, daß sie ihn auf dem Balle im Opernhause treffen würden. Daß aber auch Fräulein Wend daselbst erscheinen werde, mußten sie für sehr wahrscheinlich halten. Es bot sich ihnen also eine gute Gelegenheit, Beide einander gegenüber zu beobachten und größere Sicherheit hinsichtlich der Frage zu erlangen, ob es zwischen ihrem Freunde und der schönen Elise schon zu einem nähern Verständnisse gekommen sei. Sie verabredeten, Beide genau im Auge zu behalten und die Ergebnisse ihrer Beobachtung sich nach Beendigung des Balles auszutauschen.

Abichtlich begaben sie sich schon früh nach dem Opernhause. Fräulein Wend und ihre Mutter waren bereits gegenwärtig; Baron Nolten erschien erst später, als der Tanz schon begonnen hatte. Er suchte die Freunde auf und begrüßte sie, augenscheinlich in heiterster Stimmung, auf die herzlichste Weise. Unwillkürlich und wie instinktmäßig hefteten sie Alle ihre Blicke auf ihn, um sich hierauf selbst das Geständniß abzulegen, daß von sämmtlichen Anwesenden keiner so mit allen Waffen ausgerüstet sei, um das Herz auch der Allersprödesten zu überwinden, wie ihr Freund Nolten. Denn, wie schwierig die Entscheidung auch sein mochte, welcher von den anwesenden schönen Frauen

der Preis zukomme, so konnte doch, wenn man die fehlerhafte Wohlgestalt und die apollinisch schöne Kopf- und Gesichtsbildung des jungen Livländers in's Auge faßte, kaum noch ein Zweifel bestehen, daß an körperlichen Vorzügen alle übrigen Herren im Saale hinter ihm zurückstehen mußten. Hievon dienten die Blicke, welche von allen Seiten die Damen auf ihn warfen, zum Beweise.

Das Gespräch Baron Nolten's mit seinen Freunden betraf nur Allgemeines. Es dauerte auch nicht lange und nur bis zum Beginne des nächsten Tanzes. Er trennte sich von ihnen mit der Bemerkung, daß er heute Abend ganz besonders zum Tanze geneigt sei und sich diesem Vergnügen nach Herzenslust hinzugeben gedenke. Die Freunde, hoffe er, würden seinem Beispiele folgen.

Er nahm nun auch bis gegen Mitternacht an fast allen Tänzen Theil, wobei er jedoch, was von seinen Freunden nicht unbemerkt blieb, sich nicht gerade die Jüngsten und Schönsten zu Mit-tänzerinnen wählte. Auch tanzte er mit jeder Dame nur einen Tanz. Nur bei einem einzigen erschien seine Partnerin ihm an körperlichen Vorzügen völlig ebenbürtig. Es war ein Walzer, den er mit Fräulein Wend tanzte. Sie saß neben ihrer Mutter, als er sie um denselben bat. Zufällig standen Baron Sonst und Graf Rast nahe genug, um wahrnehmen zu können, daß er es in einer etwas steifen, höflich kalten, nicht die mindeste Vertraulichkeit verrathenden Weise that. Auch die Art, wie sie seinen Arm annahm, ließ nicht auf letzteres schließen. Wenige Augenblicke später, als das schöne Paar sich nicht mehr unter den Augen der alten Wend befand, sondern nach dem Takte der Musik besüßelten Schrittes den Saal entlang schwebte, konnten sie allerdings auf den Gesichtern Beider eine hohe freudige Erregung lesen. Dieser veränderte Gesichtsausdruck mochte aber einfach bloß von dem Vergnügen herrühren, welches der Umstand, daß das Fräulein in dem Baron einen so vorzüglichen Tänzer, dieser aber in der schönen Elise eine so leichte und anmuthige Tänzerin gefunden hatte, der Einnahme und dem Andern verursachte.

Dieser Tanz war der letzte, an welchem Nolten theilnahm. Es war gerade Mitternacht, als er endete. Der Baron führte seine Dame nach ihrem Sitze zurück und verabschiedete sich von ihr und ihrer Mutter in derselben verbindlichen, aber kalten und zurückhaltenden Weise, in welcher er das Fräulein um den Tanz ersucht hatte. Hierauf trat er an eines der Buffets in der Nähe des Haupteinganges, trank daselbst ein einziges Glas Wein, nahm etwas kalte Pastete zu sich und verließ alsdann eiligst, ohne von seinen Freunden Abschied zu nehmen und auch unbemerkt von ihnen, den Saal.

Im Vestibül empfing er gegen Rückgabe der Marke seinen Hut und Paletot, zugleich aber auch einen weiten und warmen, pelzgefütterten Damenmantel, eine ähnliche

Kappe, sowie ein Paar gleichfalls mit Pelz gefütterter Ueberschuhe für Damen. Diese letzteren Gegenstände waren schon am Nachmittage gegen ein besonderes Douceur bei dem Aufseher der Herrengarderobe deponirt worden. Baron Nolten rief alsdann eine der vor dem Opernhause haltenden Droschken, den Kutscher auffordernd, mit geöffnetem Schlage seines Wagens auf ihn zu warten. Hierauf kehrte er mit tief auf die Stirn gedrücktem Hute und aufgeschlagenem Kragen seines Paletots in das Vestibül zurück. Wenige Augenblicke später erschien daselbst, auf ihn zuwendend, eine junge Dame. Es war die schöne, bis jetzt unüber-

Kaum hatten sich die Pferde in Bewegung gesetzt, als die schöne Elise mit den Worten: „Gustav, was habe ich für Dich gethan! Was wird die Welt dazu sagen! Wie wird man mich verurtheilen! Wie habe ich gezittert, daß es mir nicht gelingen würde, unbemerkt den Saal zu verlassen!“ ihrem Freunde in die Arme sank. Er drückte sie fest an seine Brust und suchte sie durch zärtliche Küsse, tausend Liebesworte und Schwüre, daß sie niemals Grund zur Reue über diesen Schritt haben werde, zu beruhigen.

Die Wohnung des Barons war in wenigen Minuten erreicht. Ein bequemer, geschlossener Reisewagen mit drei

Postpferden hielt vor derselben. In dem Augenblicke, als die Droschke stillhielt, öffnete sich auch schon die Hausthür und in ihr erschienen der Diener Nolten's, sowie ein in Mantel und Umschlagtücher warm eingehülltes Mädchen. Es war Julie, die Jose von Fräulein Wend. Dieselbe, schon längst in das Geheimniß eingeweiht und von dem Baron durch reiche Geschenke und Versprechungen für seine Pläne gewonnen, hatte sich zur Begleitung ihrer Herrin angeboten. Von ihr sowohl wie von dem, seinem Herrn mit Leib und Seele ergebenen Diener waren alle Befehle, welche Nolten ihnen Beiden mit Bezug auf die von ihm beabsichtigte Entführung der schönen Tänzerin gegeben hatte, mit solcher pünktlichen Genauigkeit ausgeführt worden, daß nichts mehr zu besorgen und anzuordnen übrig blieb. Ein Koffer mit Leibwäsche und Kleidungsstücken des Fräuleins, welchen Julie in die Wohnung des Barons zu besorgen gewußt hatte, sowie ein zweiter mit ähnlichen Gegenständen für letzteren, befanden sich bereits in der Postkutsche.

Der Baron hatte deshalb nicht einmal nöthig, seine Wohnung noch zu betreten. Er trug seinen schönen Raub aus der Droschke in die Postkutsche, während sein Diener der wohl eingepackten und gegen Kälte geschützten Julie auf den Boß half; gab dem Droschkenkutscher eine alle Erwartungen desselben übersteigende Belohnung, warf sich hierauf einen noch aus Rußland mitgebrachten Pelz über und eilte in den Wagen. Franz, der Diener, schloß die Thür desselben, wünschte ehrerbietig eine glückliche Reise und gab dem

Postillon das Zeichen zur Abfahrt. Dieser stieß in sein Horn, die Pferde zogen an, setzten sich in einen schnellen Trab und fort ging es in südlicher Richtung, um mit möglichster Schnelle über Potsdam, Wittenberg u. s. w. das schöne Paar der preussisch-sächsischen Grenze zuzuführen. Der ganze Aufenthalt vor der Wohnung des Barons hatte nicht drei Minuten gedauert.

Wie unbemerkt das Verlassen des Tanzsaals durch Fräulein Wend auch geschehen war, so hatte doch ihr Zusammentreffen mit dem Baron in dem hellerleuchteten Vestibül, wo eine Anzahl von Theaterdienern sich hin und



„Schwer herein schwankt der Wagen“. (S. 591.)

Aus Schiller's „Lied von der Glode“, in Photographieen nach Originalzeichnungen von Leop. Vode (Verlag von Heinr. Keller in Frankfurt a. M.).

wundene Elise Wend, die in Baron Nolten „den Rechten“, wenn auch nicht gefunden, doch zu finden vermeint hatte. Schnell umhüllte er sie mit dem warmen Wintermantel, verbarg ihr anmuthiges Haupt unter der warmen Pelzkappe und trug sie darauf, mehr als daß er sie führte, den Perron hinunter in die ihrer wartende, schon geöffnete Droschke. Er nannte dem Kutscher die Straße und Nummer seiner Wohnung, befahl ihm unter Versprechung eines hohen Trinkgeldes, sie möglichst schnell dorthin zu bringen, und sprang alsdann selbst in die Droschke. Seine Wohnung war im untern Theile der Leipziger Straße.

Kindersilhouetten

von Ferdinand Bach.



Ferdinand Bach
Paris 1886

her bewegte, zugleich auch viele auf ihre Herrschaften wartenden Lakaien und Dienstmädchen anwesend waren, die zärtlich besorgte Weise, in der die junge Dame von dem Baron empfangen wurde, endlich die Gile, mit der Beide sich in die bereitstehende Droschke begaben, die Blicke Vieler auf sich gezogen. Elise Wend wurde von den Meisten erkannt; Herr

von Nolten aber war, wie man sah, ein bildschöner junger Mann. Obgleich keiner seinen Namen wusste, so war doch der Gedanke, daß sich hier ein zärtliches Abenteuer mit der schönen Tänzerin einleitete, bei den Anwesenden ebenso erklärlich wie gerechtfertigt.

Die Menschenmenge in dem Saale war zu groß und

jeder der vielen Hunderte, welche an dem Tanze theilnahmen oder ihm bloß zuschauten, zu sehr mit seinem eigenen Vergnügen beschäftigt, als daß die Abwesenheit selbst einer so reizenden und allgemein gefeierten jungen Dame, wie Elise Wend, bald bemerkt worden wäre. Und auch später, als wirklich der Eine und Andere sie vermiste, gab solches zu

keinem Nachdenken über die Ursache ihres so ungewöhnlich frühen Verschwindens aus dem Ballsaale Veranlassung.

Nur die alte Frau Wend vermischte ihre Tochter sehr bald. Diese hatte sich kurz nach Beendigung des mit dem Baron getanzten Walzers und nachdem sie von ihm zu ihrem Plaze neben der Mutter zurückgeführt war, wieder von derselben entfernt, angeblich, um mit zwei anderen Damen des Ballets, welche sich in ihrer Nähe befanden, etwas Nothwendiges zu besprechen. Mit ihnen war Elise dem andern Ende des Saales zugewandelt und in der auf und nieder wogenden Menge ihrer Mutter aus dem Gesicht gekommen. Vergebens aber sah diese der Rückkehr ihrer Tochter entgegen. Sie fing an, unruhig zu werden, und ihre Aufregung nahm in dem Maße zu, als Minuten nach Minuten verstrichen und sich zur halben und ganzen Stunde aneinander reiheten, ohne daß die schöne Elise wieder erschienen wäre. Nicht länger hielt es Frau Wend auf ihrem Plaze aus. Sie stand auf, um ihre Tochter zu suchen. Aber wohin sie auch ihre Späheraugen sandte, nirgends, weder unter den Tanzenden noch unter den Zuschauern, war von Elise auch nur eine Spur zu entdecken.

Die Weise, in der die große und starkbelebte, mehr auffallend als geschmackvoll in kostbaren, buntfarbigen Seidenstoff gekleidete Frau mit hohem, turbanartigem Kopfpuzze ihre Nachforschungen anstellte, während ihre heftige, immer wachsende Aufregung sie fast athemlos machte, und ihr stürmisch auf und nieder wogender Busen jeden Augenblick mit seiner Ueberfülle die Bänder des Korsetts zu zersprengen drohte, mußte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Durch die rücksichtslose Art ihrer Erkundigung aber bei Bekannten sowohl wie Unbekannten, ob Niemand wisse, wo ihre Tochter geblieben sei, gab sie selbst die erste Veranlassung zu dem schnell sich durch den Saal verbreitenden Gerüchte, daß mit Fräulein Wend sich etwas Außergewöhnliches zugefallen haben müsse.

Erst in dem Vestibül erfuhr sie von einem der Theatardiener, der sie und ihre Tochter persönlich kannte, daß die Letztere sich schon vor längerer Zeit nach Hause begeben habe. Ein in der Nähe stehender Droschkentritscher, der in der Ueberzeugung, seine Pferde würden sich ohne ihn nicht von der Stelle bewegen, den Aufenthalt an diesem warmen Orte dem ungleich kälteren auf dem Bode seines Fuhrwerks vorgezogen hatte, bot ihr seine Dienste an, hinzufügend, er habe selbst gesehen, wie ein schöner junger Herr mit der Vermissten davongefahren sei.

Durch diese Nachricht fast zur Wuth gebracht, löste sie hastig ihren Mantel ein, erschrak aber doch nicht wenig, als man ihr zugleich Mantel und Kapuze ihrer Tochter einhändigte. Elise hatte also bloß im Ballanzuge das Opernhaus verlassen. Wie war dieser Umstand zu erklären, was konnte derselbe zu bedeuten haben? —

Leicht kann man sich vorstellen, mit welchen widerstrebenden Gefühlen von Furcht und Hoffnung Frau Wend, als die Droschke sie vor das Haus Nr. 22 in der Jerusalemstraße gebracht hatte, dasselbe öffnete und die Treppe hinaufstieg. Unmöglich aber ist die Höhe zu beschreiben, zu welcher sich bei ihr Wuth, Angst und Verzweiflung steigerten, als sie die zu ihrer Wohnung führende Thür unverschlossen, das Zimmer und Bett ihrer Tochter leer und auch Julie nicht anwesend fand, deren Dienst es mit sich brachte, Fräulein Elise, wie spät dieselbe Abends auch nach Hause kommen mochte, beim Ausleiden zu helfen.

Ihr Rufen, Schreien und Schelten machte endlich die Köchin wach. Diese war aber nicht im Stande, ihr die geringste nähere Mittheilung zu machen. Sie wußte nicht einmal, zu welcher Stunde Julie das Haus verlassen habe. Sie selbst wäre gegen zehn Uhr zu Bett gegangen, damals aber sei Julie noch gegenwärtig gewesen. Sie hätte an derselben, mit der sie bis zur genannten Stunde die Zeit verplaudert habe, nicht das mindeste Auffällige wahrgenommen.

Daß Elise entführt worden und Julie hieran theilhaftig sei, unterlag bei Frau Wend keinem Zweifel mehr. Vergebens aber strengte sie ihr ganzes Nachdenken an, um den Entführer zu errathen. Die Möglichkeit, daß Baron von Nolten der Schuldige sei, kam ihr am wenigsten in den Sinn. Wie ohnmächtig sie sich augenblicklich in ihrer Ferneswuth auch fühlte, so schwur sie doch dem Entführer, er möge sein wer er wolle, die heißeste Rache zu. Sie gelobte sich selbst, nicht eher zu rasten und zu ruhen, als bis derselbe wegen des an ihr verübten Unrechtes zu schwerster Verantwortung gezogen sei.

Das Gerücht von dem plötzlichen Verschwinden des Fräulein Wend und der Angst und Erregtheit ihrer Mutter hierüber erreichte auch die Freunde sehr bald. Sie hatten Nolten schon seit einiger Zeit im Saale vermisst. Dieser Umstand, sowie, daß der Baron sich absichtlich von ihnen ferngehalten hatte und sein ganzes Benehmen an diesem Abende mußte sie glauben machen, es bestehe zwischen ihm und dem Verschwinden der Tänzerin ein innerer Zusammenhang. Sie erinnerten sich jetzt daran, wie freudig verklärt das Gesicht der schönen Elise während ihres Walzers mit von Nolten gewesen sei. Baron Sonöki allein, der an jenem Abende im Café Royal am meisten zu Gunsten der jungen Dame gesprochen hatte, wollte auch jetzt noch nicht die Möglichkeit gelten lassen, daß sie den Bewerbungen des jungen Livländers um ihre Liebe so bald Gehör geschenkt und sich durch ihn zu einem, ihren guten Ruf für immer kompromittirenden Schritte habe verleiten lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Früchte reifen.

(Wild E. 593.)

Zur Zeit, wenn die Traube am Rebstock reift, beginnt in den Weingärten ein eigenthümliches Leben. Die Besitzer und Weingärtner, welche seit dem letzten „Aus schneiden“ der überwuchernden Schößlinge und Blätter nur einzig und allein der Sonne und dem Regen den Besuch der lang hingestreckten Gärten überlassen, beginnen an den einzelnen Stöcken um frühreife Beerengehänge zu fuchen und haben häufig neben dem Körbchen, das sie zur Ernte tragen, auch noch einen Topf mit Kalk nebst Pinsel zur Hand, um die Trauben anzuspitzen und sie so wie vor nahenden Insekten auch vor nahenden Menschenhänden zu schützen. Diese müssen nicht eben gemeine, von Dieben gelitete sein; nein, der feine Herr, welcher am Rande des Weingartens spazieren geht, das Dämchen, welches eben aus der Stadtluft kommt, um die gepreßte Brust mit einem Hauche frischen Aethers zu füllen, kann sich nicht enthalten, die Hand nach den blühenden Trauben zu strecken, welche am „Stock“ so verführerisch winkeln. Kirichen vom Baume und Trauben vom Stock, sie haben für den Städter, der sie nur losgepflückt kennt, einen ganz eigenthümlichen Reiz!

Und die Gärtner wissen das wohl. Wenn die Zeit kommt, in welcher die Früchte reifen, wenn zwischen den Traubenstöcken die Pfirsichbäume reichbelastet ragen, die Äpfel ihre rothen Backlein dazwischen wie lachend zeigen — dann werden Wächter hinaus geschickt — „Hüter“, wie sie nach alldem Brauche und Worte heißen, und diese werden ausgerüstet mit Zeichen ihrer Würde und Waffens. Sie wissen, daß sie ein erhabenes und theils lustiges Amt haben, und deshalb puzen sie sich heraus mit großen Blumensträußen aus dauernden Stoffen, mit stumpfem Säbel und ungeschliffener Finte, mit einem „Bäckerhorn“, um Alarm und Hülf eines andern Hüters zu rufen. Wochenlang schlafen sie in primitivsten Strohhütten oder unter wenigen Brettern, um schließlich neben dem bedungenen Lohn in jedem Hause, dem sie „gehüet“, eine Quantität Rost für die Zukunft und einen Trunk „Alten“ für die Gegenwart zu empfangen.

Diese Haupt- und Nebeneinkünfte werden zuweilen wesentlich vermehrt durch ein glückliches Erwischen und Abfangen der nachschweifenden Stöcker, welche oft sorglos und im scheinbaren Bewußtsein ihrer überlegenen Schlaueit durch die Wege streifen, in denen sie nicht gehen, noch weniger nahen sollen. Schmunzelnd gehen sie doch den zwar „verbotenen Weg“, der aber immerhin der kürzere bleibt, und behaglich schlafen sie am nebstbei abgestreiften ledernen Obste... holla! da steht plötzlich wie ein Gespenst, wie der aus der Unterwelt emporgeklauerte Rächer der Schuld, der seltsame „Hüter“, da und fordert als Wächter des Gesetzes, als vergeltender Arm die Strafe und Sühne!

Gar zu arg treibt er's nicht, er besteht nicht auf Arretirung, Eskortirung, Staatsanwalt und dergl. Mit einer nicht allzu larg bemessenen Menge kleiner blinkender Münze läßt er sein anfänglich sehr beunruhigtes Gemüth schließlich doch beschwichtigen und er wird sogar gefällig genug, um auf den richtigen Weg hinaus zu geleiten. Nur wer seine richtigen Ansichten nicht begreifen und seine gesetzmäßige Autorität nicht einmal einigermaßen hochschätzen will, hat Fatalitäten; und wer das ganze sehr heitere und auch sehr ernte Treiben der „Hüter“ kennen lernen will, lese Silberstein's „Sohn der Bäuerin“ in den Dorfschwalben „Freiher Aug“. Ländliche Bevölkerung wissen sich sehr wohl mit den Hütern abzufinden und in ihrer Nähe ist ein sehr heiteres, vertrauliches Treiben. Ja, wenn Städter erwischt, bestraft, gedregert und überflaumiert werden, hat Niemand mehr Freude als die Ländlichen, sie vergessen lieber den Schaden als ihre Autorität, und die Abenteuer auf Wegen und Stegen der Weingärten bilden einen fästen ergötzlichen Gesprächsstoff um die Weinlesezeit, am liebsten, wenn diese eine reichliche, daher schließlich vielbelungene und belobte ist.

Interessante Bücher.

Von der illustrierten Shakespeare-Ausgabe (Deutsche Verlags-Anstalt, vormalig Eduard Hallberger) mit den meisterhaften Zeichnungen John Gilbert's erscheint jetzt eine neue Ausgabe in Lieferungen, worauf wir unsere Leser, welche dieses Werk des größten dramatischen Dichters der Welt noch nicht besitzen, aufmerksam machen wollen. Diese Ausgabe hat Ausstattung und Charakter eines Prachtwerkes, die Uebersetzungen der Dramen sind durchgängig Meisterstücke der deutschen Uebersetzungskunst und weisen nur Namen der besten und feinsten Autoren in diesem Gebiete auf. Die etwa achthundert Illustrationen von John Gilbert sind nicht nur ein Schmuck des Werkes, sie tragen auch durch die Sorgfalt in der Zeichnung und Charakteristik wesentlich zum Verständniß der Dichtungen bei. Friedrich Bodensiedt hat zu jedem Drama eine orientirende Einleitung geschrieben, die jedem Leser willkommen sein wird. — Von dem großen botanischen Werke: „Die Flora von Deutschland“, herausgegeben von Dr. L. v. Schlechtendahl, Dr. L. E. Lange und dem Zeichenlehrer Dr. E. Schenk, fünfte Auflage, revidirt und verbessert von Prof. E. Hallier, ist jetzt der fünfte Band im Verlag von Fr. E. Köhler, Gera, erschienen. Der Band bringt die Cyperaceen — es gehören hiezu auch die Vinsen, Woll- und Riedgräser — (I. Theil) und ist den vorhergegangenen ebenbürtig an Sorgfältigkeit und Reichhaltigkeit des Textes, wie an vortrefflichen, fein kolorirten Bildertafeln. Das Werk wird ein Unicum in seiner Art sein.

Sinnsprüche.

Nach der Kraft gibt es nichts so Hohes, als ihre Selbstbeherrschung.

Jean Paul.

Nachschicht üben, wo er ein Recht hat zu strafen, kann nur ein edler Mensch.

Graf Rubezahl.

Roman

von

Johannes von Dewall.

(Fortsetzung.)

LIV.

Das war der Blich, der Alles klärte, jener verhängnißvolle Pistolenschuß legte mit einem Male alle Verhältnisse klar. Leider nur waren dieselben gar so trauriger Natur. Es ist das Alles mir deutlich im Gedächtniß geblieben, die langen Jahre haben die Eindrücke kaum verblaßt, und dieß um so weniger, als ich so still und gleichförmig weiter vegetirte seitdem.

Ich sehe noch immer des Onkels sorgenschwere Stirn unterwegs, sein fahles, gelbes Gesicht und jene tiefen Furchen in demselben, das bald starre und in sich geklebte, bald unstät blinkende Auge. Vergeblich bemühte sich Graf Jsenburg, seine schweren Gedanken durch Gespräche in andere Bahnen zu lenken, ihn aufzuheitern.

Auch mit Grete war das ein eigenthümliches Ding. Ihre Gedanken und Wünsche zogen dem Dampfströme weit voraus, mit Ungebuld zählte sie die Stunden und alle Augenblicke tastete ihre Hand unwillkürlich nach der Uhr, um aber ebenso schnell jedesmal wieder zurückgezogen zu werden, aus Rücksicht für den Vater.

Das war eine traurige Fahrt, ich dankte dem Himmel, als sie zu Ende war, als die Thürme Berlins endlich vor uns lagen. Die Equipage des Grafen erwartete uns, der Onkel wies sie zurück, nur Graf Jsenburg benützte dieselbe, wir fuhren in einer Droschke in das Hotel.

Kaum angekommen dort, erschien der Arzt, eine achtunggebietende Erscheinung, und hatte mit dem Onkel eine längere Unterredung. Nach manchem Hinundher wurde mit diesem das Folgende verabredet. Er sprach dann Grete Trost ein, bat sie, geduldig zu sein, und verließ uns wieder.

Grete war nicht sichtbar nach dem Abendessen, dem Onkel wurde es zu eng im Zimmer, er machte noch einen Spaziergang durch die fast taghell erleuchteten Straßen, er war allezeit so unstät, wenn er innerlich erregt war. — Ich allein blieb mit einer Handarbeit vor dem flackernden Kaminfeuer sitzen, die phantastischen blauen Flämmchen der Kohlenlut betrachtend. — Sie flackerten hin und her, lustig, sich überstürzend, ohne Ruhe und Rast, und wurden kleiner und kleiner zuletzt und verschwanden ganz, nur die rothe Glut lag noch da, aus welcher immer seltener ein einzelnes Glutenspißchen hervorbrach, bis auch diese selbst mehr und mehr ausbrannte und in sich zusammenfiel — zu Asche.

So geht es mit Allem im Leben, mit den großen und kleinen Dingen, mit Sorge und Freude, mit denen des Einzelnen und denen ganzer Generationen und Völker. — — Wer doch das immer bedenken möchte! ...

Ich dachte zurück, — in die Vergangenheit vertiefte ich mich, wie das Alles gekommen war, Glied für Glied sich zur Kette reihte und uns hieherführte... Mit wie viel Furcht und Zagen hatten wir daran gedacht, wie der Onkel losbrechen würde — einem empörten Vulkan gleich, wenn er durch Grete nun endlich die Wahrheit erführe, und nun war das überstanden und er hatte es so ganz anders ertragen und es war so ganz anders gekommen, als wir gedacht hatten.

Aber freilich, die Umstände waren uns auf eine gar traurige Weise zu Hilfe gekommen.

Anstatt Alles in die Luft zu schleudern, zu verschütten und zu vernichten im ungemäßigten Zorn, hatte der alte Haß sich in einzelnen Ausbrüchen ausgetobt, sich in Schmerz, in Wehmuth und Mitleid aufgelöst... hüpfende Flämmchen, Flammen über der Glut! ... Nun war er hier mit uns, er selbst, nun verglomm der Haß... Wie lange würde es dauern noch und er war vorüber... verglommen... Asche! —

Warum also sich fürchten? ... Alles vergeht... die Menschen und ihr Haß und ihr Leid — nur die Liebe Gottes währet ewiglich! — Der Gedanke richtete mich auf. Am andern Morgen machten wir uns auf den Weg, der Onkel in seinem langen schwarzen Gebrode, Grete ebenfalls in Schwarz, aber mit einem hellen Bande am Hut und weißem Kragen; blaß, aber unendlich lieblich schritt sie in unserer Mitte die Linden hinunter, keines von uns Allen sprach ein Wort. — Mein Herz vermochte kaum zu schlagen, so voller Furcht und Zagen war es wieder. Das in Grete vorging, vermag ich nur zu ahnen. Wir kamen vor das Palais, wir wurden dort erwartet, denn kaum traten wir in das prächtige Treppenhaus, so kam Graf Jsenburg uns entgegen und führte uns in ein großes, wohl durchwärmtes Gemach.

Ich sah, welche Mühe sich Grete gab, um gefaßt zu erscheinen, sah, welche stehenden Blicke sie dem Vater zuwarf, auf dessen Stirn eine tiefe, unheimliche Falte lag. — Er, im Hause des Grafen Rubezahl und unter diesen Umständen, — das war ein Opfer... das Opfer eines ganzen Lebens.

Der Arzt kam, er sprach einige leise Worte und verschwand mit dem Onkel im Krankenzimmer. Graf Jsenburg blieb mit uns Beiden zurück. Er sagte uns, daß es

mit dem Befinden seines Freundes etwas besser ginge; die Nähe seiner Braut (wie Grete erröthete und erbläste!) schiene Wunder zu wirken. — Er sprach das beinahe flüsternd, dabei betrachtete er mit leidiger und bewundernd zugleich das liebliche, von Furcht und Zagen durchschauerte Geschöpf, deren Herz unaufhörlich heiße Gebete zum Himmel hinaussandte — für ihn, — für sich selbst!

Endlich, endlich öffnete sich die Thür, — der Arzt trat herein. Er gab meiner Cousine die Hand und sprach ihr herzlich, mit leiser, aber eindringlicher Stimme Muth ein. Auch seine Blicke ruhten mit einer Art von natürlicher Bewunderung auf ihren reinen Zügen.

„Sie dürfen sich nicht so aufregen, sich nicht krank machen, mein gnädiges Fräulein, denn ich vermute, Sie werden Ihre eigene Gesundheit nöthig haben am Krankenlager,“ sprach er mahnend.

Grete's große, glanzlose Augen hingen an des Arztes Lippen...

„Wird er leben?“ fragten sie mit Furcht und Zagen.

Der Arzt verstand sie nur zu wohl.

„Bei richtiger Pflege hoffe ich den Patienten mit Gottes Beistand zu erhalten,“ sprach er ernst.

Wie ein Quell traten jetzt zum ersten Male die Thränen in Grete's trockene Augen... Sie lebte auf — sie hoffte wieder. Sie senkte erröthend das Haupt, trat zum Fenster und wandte uns den Rücken zu.

Heiße Dankgebete sandte sie hinauf zum hohen Himmel.

Der Arzt unterhielt sich mit uns, dann, nach einer Weile näherte er sich ihr wieder und sprach ein leises Wort. Grete trocknete ihre Thränen und gab ihm die Hand: — er führte sie hinein in's Krankenzimmer zu dem Geliebten. „Gott wende Alles zum Guten!“ betete ich, als sich die Thüre hinter ihnen schloß.

Graf Hienburg und ich blieben allein. Er erzählte mir von des Grafen Verwundung und von jenem Duell. Es wäre unvermeidlich gewesen, sagte er, sein Gegner hätte eines eklantanten Schrittes bedurft, seiner ganzen geistlichen Stellung wegen, die erschüttert gewesen wäre im höchsten Grade. Freilich hätte er nur das Gegentheil von dem erreicht, was er gewünscht hätte... er hätte sich einfach unmöglich gemacht, er sei gefälligst todt. — Er ahnte nicht, wie schmerzhaft mich seine Worte berührten.

Bei der kräftigen Konstitution des Grafen seien derartige schwere Verwundungen nicht hoffnungslos, fuhr er fort, die Freude würde ihm hoffentlich die wirksamste Arznei sein.

Endlich... endlich wurden auch wir hineingerufen. — Es war ein großes, helles Gemach, in welches ich eintrat, es steht das Alles noch so deutlich vor meinem Auge, als wäre es gestern erst gewesen: blaß, aber mit einem verklärten, veredelnden Ausdruck, die wachbleichen Hände auf der blauen seidenen Decke, lag der Graf in seinem Bette. Mit großen, fast verklärten Blicken sah der Kranke unausgesetzt auf Grete's liebliches, in holder Scham erglühenes Gesicht. Selbst während Jener mit einigen freundlichen Worten das fünfte Rad am Wagen — das heißt mich — begrüßte, lächelte er Grete zu.

Ich kann nicht beschreiben, wie seltsam mich das Alles ergriß, — das Aussehen des Grafen, dazu der Arzt und der Onkel, welche in der Fensternische standen und eifrig, aber flüsternd sich mit einander unterhielten, und Grete's zitternde Gestalt — ich meinte nicht anders, als ich stände in einem Sterbezimmer, der Tod würde kommen in der nächsten Minute schon und diesem vor Kurzem noch so blühenden Leben ein Ende machen.

Ich vermochte die Thränen nicht zurückzuhalten und war zufrieden, als der Arzt und Alle wieder hinausführte. „Wie wird das enden!“ dachte ich trüben Sinnes hernach. Es fielen mir die Worte ein aus Goethe's „Faust“:

Ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böle will und stets das Gute schafft...

Genau das Umgekehrte dieser Sentenz paßte auf den Grafen, — der Onkel hatte Recht, wenn er damals zum Grafen Hienburg sagte, daß diese sogenannten Gutmüthigen das meiste Unheil auf Erden stiften.

Lagen sein und unser Aller Glück nicht in Scherben?... Oder... besser ausgedrückt, hing nun nicht Alles an einem seidenen Faden!... Was nun?...?

Wir gingen heim... Grete seltsam gefaßt, ihr Vater gebeugt und sorgenvoll.

Es hatte irgend etwas gegeben da drin, wovon ich keine Kenntniß besaß, ich fühlte das ganz genau und war begierig, es zu erfahren.

„Liebe Marie,“ sprach, im Hotel angekommen, der Onkel mit selbstsamer Höflichkeit, „als Glied der Familie unterlasse ich es nicht, Dich davon in Kenntniß zu setzen, daß Graf Rübezahl den dringenden Wunsch hegt, meiner Tochter sich angetraut zu sehen... für alle Fälle,“ fügte er düster hinzu nach einer Weile.

Man kann sich denken, wie ich erschrak über diese unvorhoffte Mittheilung und vor Allem über die Art und Weise, wie ich sie empfing... durch den Onkel selbst. Er bemerkte meine Erregung und fuhr fort:

„Unter den obwaltenden Verhältnissen habe ich geglaubt, meine Zustimmung zu dieser Verbindung nicht versagen zu dürfen, die Ceremonie wird daher in kürzester Frist stattfinden.“

Er wandte sich ab und ging zum Fenster.

(Fortsetzung folgt.)



Aus allen Gebieten.

Die Sumachstaude.

In den Oststaaten Nordamerikas richtet sich in Folge der Verdrängung des Getreidebaues durch die Weizenproduktion im Westen die Aufmerksamkeit der Landwirthe immer mehr nach Surrogatgewächsen. In den letzten Jahren hat man angefangen, die in Süditalien und Sizilien gepflanzte und sowohl zur Gerberei als zum Schwarzfärben vorzüglich geeignete Sumachstaude anzubauen, und es sind in diesem Jahre bereits 8000 Tonnen zum Marktpreise von 50 Dollars per Tonne erzielt worden, während das italienische Produkt doppelt so theuer ist, was indeß von besserer Qualität herrührt. Denn der amerikanische Sumach ist nicht so gut zur Färbung der feinen weißen Handschuhe und Luxusstoffe zu verwenden, wie der italienische, wegen seiner gelben oder schmutzigen Farbe. Man hofft indeß diese Schwierigkeit zu überwinden und dann der Kultur dieses Artikels eine größere Ausdehnung geben zu können. Denn derselbe kann so leicht und in so großer Ausdehnung angepflanzt werden wie Luzernklee. In Italien wird die Sumachstaude mittels Schößlingen in Reihen gepflanzt und fast in derselben Ausdehnung wie Mais gewonnen. Im zweiten Jahre beginnt die Staude ihre Blätterernte zu liefern, aus welcher der Gerb- und Farbstoff gewonnen wird. Die Staude gibt sodann Jahr für Jahr ihren regelmäßigen Ertrag ohne weitere Mühe als die des Einsammelns der Blätter und der Entfernung des Unkrautes, welches den Wurzeln die Nahrung entziehen könnte.

Akustische Verbesserungen großer Hallen.

Kürzlich sind in London Versuche angestellt worden, um die Akustik großer Hallen durch einen Apparat zu verbessern, welcher aus einer Anzahl von Stahlplatten besteht, die auf Stahlfedern ruhen und in der nächsten Nähe der Schallquelle angebracht werden, um durch ihre den Ton zurückwerfenden Schwingungen die Stärke derselben zu vermehren. Um die Wirksamkeit des Apparates zu erproben, wurde ein Konzert unter vorzüglich schlechten Bedingungen in einer rechtwinkligen großen Halle abgehalten, welche mit leichtem Holze gebleit und getäfelte und an einer Seite durch eine Holzwand geschlossen ist. Der Erfinder fingert flüchtig auf die Thatsache, daß während der Schall in der Luft mit einer Schnelligkeit von 1100 Fuß in der Sekunde sich fortbewegt, er durch Stahl mit einer Schnelligkeit von 16,000 Fuß in der Sekunde befördert werde, oder fast fünfzigmal so schnell. Von dieser Eigenschaft machte er Gebrauch, indem er eine Anzahl von Stahldrähten einzig zum Zwecke der raschen Transmission des Schalles anwendet, während er gleichzeitig die Stahlplatten zum Zwecke der Vermehrung des Volumens des Schalles benützt. Die Stahldrähte sind zwei bis drei Fuß von einander in einer oder zwei Flächen von einem bis zum andern Ende der Konzerthalle, sowie auch quer ausgespannt. Derselben sind mit anderen Drähten und Spiralfedern verbunden und das ganze System endigt oberhalb der Plattform, aber ohne die Resonanzböden zu berühren. Der Erfinder erwartet also, daß der Ton von einem Ende der Halle zum andern mit viel größerer Schnelligkeit als durch die Schallwellen der Luft entendet werden könne, und zwar lange bevor die Luftwelle Zeit hat, anzukommen und den Originalton zu zerstören. Die Drähte haben den Zweck, diese flüchtigen Schallwellen aufzuheben, so daß der Ton rein und rasch auf bedeutende Entfernungen und sogar durch Drahtverbindung von einem Stockwerke zum andern verendet werden könnte. Der angestellte Versuch zeigte zwar, daß die ersten Töne klar und rein verhallt wurden, allein da die Schallwellen der Luft hinterdrein kamen, so wurde doch kein befriedigender Erfolg erzielt und ist die Erfindung daher erst noch als im Stadium des Experiments befindlich zu betrachten.

Schachbriefwechsel.

Hrn. E. Sch. in Düren und mehreren Herren Korrespondenten. In Nr. 9 ist 1) E. H. 6 nimmt F 7 + unrichtig, siehe früheren Briefwechsel. — Hr. G. in Peterswaldau. Geben Sie mir gel. an, welchen Zug in R. 9 nach 1) E. H. 2 — R 2 Schwarz machen soll, um das Matt im nächsten Zuge zu vermeiden. Nr. 10 richtig. — Hr. J. in Chemnitz. Bitte um Ihre Bezeichnung der Züge genau anzuwenden zu wollen. Wir können der Theilgen nicht folgen.

Hrn. G. St. in Gabling. Warum wird denn in Nr. 10 Schwarz nach 1) E. H. 8 — F 7, 2) E. H. 8 nimmt F 7 (spätes!) Dieß wäre ja der schlechteste Zug. — Hr. M. und G. G. in Harburg. Aus demselben Grunde unterläßt in Ihrer Lösung Schwarz den Zug 2) E. C 4 nimmt F 7 und macht einen andern. — Hr. N. in Düren. Wenn in Nr. 10 Weiß 1) E. H. 8 — F 7 spielt, folgt 2) E. H. 8 nimmt C 4, worauf 3) E. F 7 nimmt C 4 nicht geschieden darf, weil Schwarz patzgeht wäre. — Hr. R. in Hilmersdorf und G. H. in Bad Ems. Ebenso geschickt nach 1) D. G 1 — F 1, 2) E. H. 8 nimmt C 4 und Weiß kann wegen des entsprechenden Patz nicht D. F 1 nimmt C 4 spielen. Folgt dann 3) E. H. 8 — F 7, so antwortet Schwarz mit irgend einem Vörsprage, nur nicht mit 2) C 4 nimmt F 7.

Hrn. Dir. W. R. in Aitenborn. In Nr. 11 würde auf 1) D. G 8 — C 8 nicht E. A 7 — C 7 folgen, da ja dann D. C 8 — C 2 mattsetzen kann, sondern E. A 7 — C 7. Alsdann kann D. C 8 nimmt C 7 nicht geschehen, weil Schwarz patzgeht wäre, und hiezu wird das Matt in drei Zügen verhehrt.

Richtige Lösung der Aufgabe Nr. 10 erhalten von Hr. B. R. in Carlsbad, A. D. in Deuk, J. B. in Hedewigstog, G. J. in Riga, Mal. in Wdmisch Brod, J. H. Th. in Großenfel, G. Sch. in Hamburg. — Hr. S. in Breslau. Nr. 11 richtig. — Hr. T. in Götting und Lgd. in Frankfurt a. M. Nr. 10 und 11 richtig. — Hr. U. in Posen. Nr. 10 richtig. Vorles werden geprüft werden. — Hr. V. in Reichenberg. Aufgaben erhalten.

Richtige Lösung der Aufgabe Nr. 11 erhalten von Hr. W. Sch. und R. R. in Götting, W. R. in Wdmisch Brod, J. H. in Ruda, J. G. in Luzern, G. Sch. in Hamburg (auch R. 9 richtig), A. R. R. in

Wentischen, A. D. in Deuk, S. R. in Rerhab, J. B. in Hedewigstog, G. H. in Ulenhof, G. J. in Riga, J. H. Th. in Großenfel, G. H. in Gorn, G. Dr. in Götting und J. G. in Rerhab. Hr. Lgd. in Frankfurt a. M. Nr. 10 und 11 richtig. — Hr. U. in Posen. Das Schachturnier in Berlin beginnt am 29. August d. J. Nr. 11 richtig.

Hrn. G. H. in Bad Ems, J. H. in Düren und mehreren Herren Korrespondenten. In Nr. 11 folgt auf 1) E. H. 1 — G 2 nicht H 3 nimmt G 2 +, sondern R. H 2 nimmt G 3, oder E. B. 2 — D 7, wodurch das Matt in drei Zügen verhehrt wird.

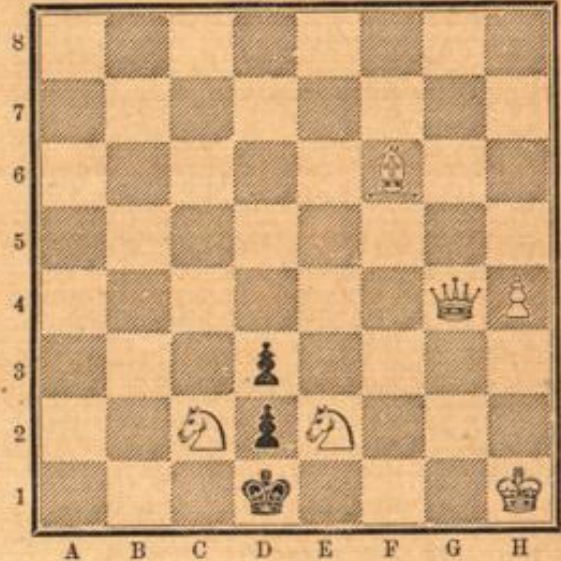
Schach.

(Rechtigt von Jean Dufredne.)

Aufgabe Nr. 13.

Von Herrn E. G. Laro.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 12 in Nr. 46:

- | | |
|---------------------------|----------------------------------|
| Weiß. | Schwarz. |
| 1) 2. F 2 — G 3 | 1) H 4 nimmt G 3 oder — H 3 (A). |
| 2) 1. H 8 — H 4 | 2) Beliebig. |
| 3) 2. f 3 Matt. | |
| 1) 2. G 3 — H 2 | 1) 2. F 5 — G 4. |
| 2) 2. F 1 — H 3 Matt. | 2) Beliebig. |

Auflösung des Räthelsprungs Seite 575:

Wohl manchmal mag im Arm der Welt
Dein Bild der Brust entwandten sein;
In stillen Stunden aber fließt
Dein lieber Schatten treu sich ein.
Die einsam dunkle Stunde kam,
Die mit dein Schattenbild erfüllt,
Und unbemerkt wehlagst der Gram,
Der erst zu reden sich geschaut.

Byron (Otto Gildemeister).

Kleine Korrespondenz.



Hrn. Maler P. G. in München. Eine Konkurrenzaußstellung für Zeichnungen und Gemälde, geeignet zu Weihnachts- und Neujahrsgelationen, findet allerdings im August 1881 statt. 20,000 Mark sind zu Preisen bestimmt. Wenden Sie sich an die Herren Hildesheimer und Faulstich, 41 Jerwin-Street, London, E. C.

Hrn. A. v. G. in D. Allmählig kommt man auch in Deutschland davon ab, die Cigaretten — deutsche Waare — mit Parafinabstreifen zu versehen und unter falschen Firmen zu verkaufen. Die Cigarettenfabrik von Heinrich Jierichs & Comp. in Hamburg s. B. hat, wie wir aus den Zeitungen erfahren, mit ihrer Waare unter ihrer Fabrikmarke sogar in Melbourne auf der Ausstellg eine Preismedaille erworben.

Hrn. G. E. R. in Bors — t — n — g. Bitten Sie den Vorstand des Konservatoriums für Musik in Leipzig, Ihnen die Prospekt und Statuten des dortigen Instituts zuzuschicken.

Richtige Lösungen von Rätheln, Charaden, Räthelsprünge etc. sind uns zugegangen von: Frln. Marie Januschkow, Komotau; Diana Barber, Wabau; Marie Samter, Berlin; Anna Hermenke, Breslau; Frau A. H. Leven, Rerdingen; Hr. E. Jörgens, Königsutter; M. Kraus, Biala; A. Mehnert, Oels-Arnau; Fr. Sundblatt, Frankfurt; A. Münker, Berlin; G. Sarelli, Brunn; O. Priesen, Reichenberg.

Hrn. R. Meyer in Berlin. Wir können diese Kaninchenkrankheit nicht. Fragen Sie einen Thierarzt.

Ein Abonnent am Jan wünscht zu wissen, ob der in Texas zubereitete Fleischwurst, Meat-Biscuit, in Deutschland schon zu haben ist und wo. Wir haben nichts darüber in Erfahrung bringen können.

Hrn. G. G. in Marburg. Der Fehler ist nicht so sehr hart. Gema 1/2. Dafür ist auch die Malerin verantwortlich.

Hrn. J. G. in Hamburg. Ueber die Stationen der Gottfard-eisenbahn werden Sie im Umschlag dieses Heftes Ausführliches finden. Befahren kann sie erst im nächsten Jahre werden.

Anonymus in Röhren.

Wir sind's gewiß in vielen Dingen,
Jedoch im Tode sind wir's nicht.
Die sind's, die wir zu Grabe bringen,
Doch eben diese sind es nicht.
Dieweil wir leben, sind wir's eben,
Von Furcht und Angest;.
Dieweil wir leben, sind wir's eben,
Zur Zeit noch nicht.

Der Herr ist von Schleiermacher — die Lösung jedoch verschieden.
Hrn. Paul S. in Berlin. Die „Chemikerzeitung“ in Röhren
hat einen chemisch-technischen Anstaltsrat in's Leben gerufen, wo ein-
laufende Fragen durch einen Spezialfachmann Beantwortung finden —
natürlich ist dafür Honorar zu zahlen.
Hrn. M. R. in Pest. Soviel wir wissen, besteht in Berlin ein
Freidenkerverein „Leffing“. Seine Statuten kennen wir nicht.

Redaktion: Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.

Inhalts-Übersicht.

Text: Ein schönes Gedicht, Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet
von Max von Weizsäcker. Fortsetzung. — Ein Steuerbeamter in
Marokko. — Entsetzungen. — Der fünfzig Jahre, eine Berliner Geschichte von

Leo Tolstoj. — Wenn die Früchte reifen. — Interessante Bilder. — Ein-
strühe. — Graf Rubezahl, Roman von Johannes von Dönn. Fortsetzung.
— Aus allen Gebieten. — Schach. — Kleine Korrespondenz.
Illustrationen: Ein schönes Gedicht: Roland — aus Darmstadtzeitung tödlich
Sie mich lieber! — viel Gmna. — Ein Steuerbeamter aus Marokko, nach
einer Zeichnung von Boland. — Wenn die Früchte reifen in den Weinbergen
nächst Wien, Originalzeichnung von Franz Kollar. — „Schwer herein schwanzt
der Wagen“. — Kinderkloster von Ferdinand Bach.

Zur gefälligen Notiznahme!

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche
in nächster Zeit noch auf eine oder mehrere unserer
Prämien-Gaben
reflektieren und denen daran gelegen ist, daß sie
möglichst bald in den Besitz des Gewünschten
kommen, werden ersucht, ihre bezügliche Bestellung
jetzt sofort zu machen, damit für rechtzeitige und

tadellose Herstellung der erforderlichen Anzahl von
Exemplaren des betreffenden Kunstblattes Sorge ge-
tragen werden kann.

Diese Herstellung nimmt besonders bei dem Künstler-
und Familien-Album, sowie den Oelfarbendruckprämien
sehr viel Zeit in Anspruch und könnte, wenn sich die
Mehrzahl der Bestellungen erst nach Schluß des Jahr-
gangs zusammendrängen würde, unmöglich auf so-
fortige Lieferung mehr gedeutet werden.

Im Uebrigen verweisen wir auf den dieser
Nummer beiliegenden **Prämien-Schein**.

Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt
(vormals Eduard Hallberger).

Ankündigungen.

Die Small gepaltene Nonpareilgröße 60 Wg.

Special-Heilanstalt
1067
für Diät- und Wasserkur, geeigneten
falls in Verbindung mit Elektricität, bei
chronischen Unterleibs- u. Nervenleiden.
Neuer Prospekt gratis. Dr. Loh's Natur-
heilanstalt Gammstadt 5. Stuttgart.

Billig und gut.
Pariser Reise-Wecker.
gut gehend und auf die
Minute stark und an-
haltend weckend, bauer-
haftes Werk.
Preis incl. Verpackung
5 Mk. 75 Pf.

Große Regulatur-Uhr:
„Augusta“
mit antik geschmücktem und gravirtem
Gehäuse.

Regulatur-Uhr
„Borussia“
Ruhbaum- oder mit Pol-
sander-Gehäuse, Länge
85 cm, vorzügliche Uhr mit
8 Tage Gangwerk. Preis nur
20 Mk. Dieselbe mit Schlag-
werk, halb und voll, 20 Mk.
Obige Regulatur-Uhren werden
garantirt (2 jährige Garantie)
geliefert und können von jedem
Jahres sofort in Funktion gesetzt
werden. Versandt unter Rech-
nung oder Nachzahlung.
J. Schäfer, Berlin SW., Deutschstr. 1.
Elegante Bezugsgänge auch f. Weberverkaufer.
Illustr. Preis-Courant steht zu Diensten.

In allen Buchhandlungen zu haben:
Anweisung zur Oelmalerei,
zur Aquarellmalerei und zur Malerei auf
Gold. — Mit 26 Beispielen für Zeichner
und Maler. Von Fr. Diederich.
Neunte Auflage. Preis 2 Mark.
Größte Buchhandlung in Dresdenburg.

Herrn. Partels, Bremen,
Kaffee- und Thee-
Verhandlungs-Gesellschaft.
offerirt:
Java-Kaffee . . . 120—130 g per Pfd.
Portorico-Kaffee . . . 120—130
Guatemala-Kaffee . . . 110—120
Savanna-Kaffee . . . 100—115
Becco-Thee . . . 2.75, 2.85, 4.50.
Savanna-Thee . . . 2.75, 2.85, 4.50.
Preis . . . 22, 27 u. 35 g.
Die Preise verstehen sich inkl. Zoll, Porto
und Verpackung, rein netto per comptant.
Freikourant gratis und franco. 1064

PATENT-
technisches Bureau
J. Brandt & W. Nawrocki
Civil-Ingenieure, Patent-Anwälte
BERLIN W., Leipziger-Str.

Erfindungen.
sehr wichtig für Männer jeden Alters. Prospekt
verschieden gratis, versprochen, jedoch unentgeltlich
1032 Generalagent Sijatti in Nürnberg.

Edite Briefmarken,
100 verschiedene zu 50 Wg., 1, 2 u. 3 Mark,
1000 gemischt zu 2, 3 u. 5 Mark.
100 Briefmarken 1 bis 3 Mark, franco.
1068 P. Schöne, Tangerhütte.

Klinik,
vom Staate konz. zur
gründlichen Heilung
bakterieller Haut-
krankheiten.
Unterleibs-, Frauenkr., Schwäche, Nervenverfall,
Reihen. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin,
Friedrichstr. 189. Auch briefl. Prospekt gratis.

Unseren Abonnenten

offerieren wir zum Einbinden des nun bald vollendeten Jahrgangs 1881 der
Illustrierten Welt

eine auf das Elegante ausgeführte

Original-Einband-Decke
in englischer Seidenwand

mit reicher Goldprägung auf Deckel und Rücken

zu dem sehr billigen Preise von nur

Mark 1. 70 Pf. pr. Stück.

In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesem Preis noch der Eingangszoll.

Es ist dadurch jedem freundlichen Leser der „Illustrierten Welt“ die gewiß
erwünschte Gelegenheit geboten, sich mit ganz geringen Kosten das schöne Werk
durch einen höchst geschmackvollen Einband für die Dauer zu erhalten und
seine Bibliothek um einen wahren Prachtband zu bereichern. Der billige Preis
ist nur durch die Herstellung einer sehr großen Partie ermöglicht.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen auf
diese schönen Decken an, ebenso vermitteln sämtliche Journal-Expeditionen,
Buchbinder, Colporteurs, Austräger und Voten, welche die Hefte in's Haus
bringen, die Beforgung.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch in ganz an-
derer Ausführung angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden
Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke
verlangen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, so ist der Abonnent durch-
aus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der
Weg des direkten Bezugs von der Verlagshandlung offen.

Zu den früheren Jahrgängen können jederzeit ebenfalls noch die
Decken bezogen werden.

Zur Bequemlichkeit der geehrten Abonnenten liegt dieser Nummer
gleich ein Bestellzettel bei, welcher gefälligst mit deutlicher Unterschrift ausgefüllt
und der betreffenden Buchhandlung oder sonstigen Bezugsquelle, durch die man
den Jahrgang 1881 bezieht, zugesendet werden wolle.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt
(vormals Eduard Hallberger).

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, PLAGWITZ-LEIPZIG

Hoflieferanten Sr. Maj.  des Königs von Sachsen

versendet nachstehende Waarengattungen direkt nur an Konsumenten, selbst vom kleinsten
Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas.
Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem andern angebotenen Artikel
hat, sich den illustrierten Preis-Courant von dem Versand-Geschäft MEY & EDLICH,
Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen gratis und franko
an Jedermann gesandt wird.



Spezialitäten



Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für
Herren, Damen und Kinder,
Stoffrüschen,
Rüschen in Batist, Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen.

Schwarzseidene Kravatten für Herren und Knaben,
Weisse Batist- und Atlas-Kravatten für Herren,
Bunte Satin-Kravatten,
Schwarzseidene Bindeshlipse.

Manschettenknöpfe mit Eindrehschraub und Feder,
Kragen- und Vorhemdchenknöpfe.

Leinene Handtücher, leinene Wischtücher, Hausleinen
und Prima geklärt Creas-Leinen im Stück und
per Meter.
Rein leinene Taschentücher für Damen, Herren und
Kinder.

Leinene Oberhemden-Einsätze,
Herren- und Knaben-Oberhemden,
Nachhemden für Herren,
Leinene Kragen und Manschetten für Damen, Herren
und Kinder.

Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.

Baumwollene Strumpfwaren für Frauen, Herren
und Kinder,
Gesundheitsjacken für Damen und Herren.

Parfums; Toilette-Seifen.

Japanischer und Chinesischer Thee,
Chocoladen; Mey's Cacao pulverisirt,
Kaffee-Ersatz,
Biscuits und Waffeln.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert
und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Illustrierte Preis-Courante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, garantirt und versendet nur
beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst
zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig
und 9 Neumarkt LEIPZIG.

GESICHTSHAUT
— LAST ANTÉPHELIQUE —
DIE MILCH ANTÉPHELIQUE
mit oder ohne Wasser benützt
SOMMERPROSEN, SONNENBRAND,
KUPFERGESICHT, FINNEN,
KELTESCHUNDEN,
MEHLFLECKEN,
RUNZELN, etc.
Sie bewahrt das Gesicht rein und glatt.
CANDLES & Co. 1069

25 **Christian Bender, Frankfurt a.M.**

F. GROHMANN
Fabrik vulkanisirter Kautschuk-
u. elastischer Signir Stempel
FILLIALEN werden errichtet,
Agenten & Reisende gesucht.
Musterbogen gratis & franco.
S. W. Hollmann-Str. 1.

Paforenabak.

Heranden einer vorzüglichen und billigen
Pfeife Tabak empfehle ich meinen in den
weitesten Kreisen bekannten und beliebten
Paforenabak, 10 pfündige Pakete für 8 Mark
franco durch ganz Deutschland.
1018
Apotheker Kipke in Bad Lauterberg a. d.

Panzer-Uhrketten,
von echt Gold nicht zu untercheiden,
5 Jahre schriftliche Garantie.
Herren - Kette
Stk. 5 Mark.
Damen - Kette
mit eleg. Kette
Stk. 6 Mark.

Garantieschein: Den Betrag dieser Uhr-
kette zahle ich zurück, falls dieselbe inner-
halb 5 Jahren schmerzlos wird.
M. Grünbaum, Berlin C.,
34 Jerusalemstr.
Neueste Fashion-Ketten mit 14 far. Gold
plattiert. Illust. Katalog gratis. 1071